2

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hundert und neunzehnte Lieferung.

Genius

Ernst Wagner's.

Zweiter Theil.

Genius Ernst Wagner's.

Gedanken, Fragmente, Briefe;

gewählt

aus seinen sämmtlichen Werken.

Zweiter Theil.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Auszug aus dem historischen A. B. C.

(Fortsetzung.)

Mond. Dieses freundliche Licht hat besonders dreierlei Empfindungen in mir erregt. Erstlich im Sommer gewährte mir der Mondschein (hauptsächlich um die Zeit des vollen Lichtes,) eine oft erprobte Sicherheit vor Nachtgewittern, die dann wirklich äußerst selten zum vollen Ausbruche kommen. Im Winter verwandelte sich jene Sicherheit in ein Gefühl von erhöhter Häuslichkeit; ja auch die ganze starre Natur erschien mir fast wirthlicher als am hellen Tage, sobald der Mond schien. Auch habe ich es mehrmals ganz entschieden in reinen Winternächten empfunden, daß man im hellen Mondscheine wärmer steht, als im Schatten. (So wie ich überhaupt von jeher Licht und Wärme für ganz einerlei gehalten,

oder doch gefühlt habe.) Zweitens hat der Mond immer gar schöne Todesgedanken in mir erweckt, besonders als ich ein Mal nahe an der hochliegenden väterlichen Dorfkirche wohnte. Welchen seligen Abend habe ich dort am fünften Junius 1803 verlebt! (Mein irdisches Leben war damals matt und verarmt; ich lebte gleichsam mitten im Kriege; die Gemeinde war gegen ihre Obrigkeit in der bedenklichsten Widerspenstigkeit, — und ach, es drohte auch mein eigner Friede zu weichen!) Die Herrlichkeit des Spätroths begann in Westen zu verglimmen, und ich trat an das südliche Fenster. Da stand schon der Mond freundlich neben der hohen Kirche! Ueber den alten morschen Fruchtbäumen des Kirchhofes, — über jenen theuern Todten, die längst von ihrer egyptischen Dienstbarkeit entbunden waren und keinen Krieg mehr kannten; über den Gräbern der Eltern, des Bruders, des Kindes! Aus dem Lieblingswalde meiner Kindheit war er aufgestiegen; voll und rein stand er da zwischen weißen, sanftgekräuselten Wölkchen, in die sich ein seltsam verschimmeltes und doch sehr dunkles Blau eindrängte, woraus die himmlische Kugel, wie aus grundlosen Tiefen einer traurigen Unendlichkeit, sich so tröstend hervorhob. So wie das Abendroth dort vollends dahin schwand, röthete sich hier allmälig ein sanftes, geheimes Nachbild, wel-

ches aber bald nach ewigen Fernen fort zu ziehen schien — ach, und mit ihm zogen auf Mondesstrahlen die süßwinkenden Seelenbilder meiner Lieben, und meine eigne wehmuthsvolle Seele! O wie fröhlich stand da die heilige Kugel meinem warmen zerfließenden Busen gegenüber! — O Mond, wie tröstend standest du da über meinen Todten! — — Drittens ist mir oft der Vollmond zum freundlichen Bürgen für die morgende Wiederkunft der Sonne geworden, wenn ich ihr in sehnsuchtsvoller Bangigkeit die Worte aus jenem herrlichen Sterbelied nachsang:

„Schaut, die Sonne geht zur Ruh,
Kommt doch morgen wieder!“

Einst, auf einem Lieblingsberge, (es war am zwanzigsten October 1804,) fiel mich eine besondere Angst um die morgende Wiederkehr der scheidenden Allerwärmerin. Auf dem Feuerstrome der Abendröthe trieben hellgoldne Schaumflocken. Ein zackiger Karminsaum glühte am Rand einer dichten schwarzen Wolkentiefe, gleichsam ein stillstehender Blitz in finstrer Nacht. Aber das ganze glühende Gewölk mit seinen dunkeln Thälern und Gruben ruhte auf einem weit ausgebreiteten Purpurmantel, der unter den finstern Schichten blutig hervorflammte, bis hoch über mein Haupt

und nun nach allen Seiten hin ohne merkbare Grenzen in ein blendendes Lichtgelb zerfloß. Da kam von Osten herauf die ernste Nacht. Mich überlief ein Schauder, als sie so grau und frostig auf den Schwingen der Morgenluft über den Horizont heranzog. „Ach,“ rief ich, „sollte morgen aus jener todten Oede, aus jenen so ganz ausgestorbnen Regionen, das goldne Sonnenlicht wiederkehren? Warum hoffst du nicht, getreue Seele?“ Aber sieh da! Von einem fernen Waldkopfe des Thüringers Gebirges trat jetzt der Vollmond leise herüber, und auf ein Mal war jene düstere Nacht wieder freundlich! Sie war nun nicht mehr kalt noch öde, sondern bewohnt und wirthlich! Mächtig drang die große Kugel herauf; aber ihr gegenüber wollte das Abendroth noch nicht weichen, und flammte wieder röther an den Zinnen des Rhöngebirges. Ach, es war eine Wundernacht um mich her, zwischen diesen zwei Lichtgegenden!

Namen sind mir von allen bekannten Menschen höchst wichtig und bedeutend; doch nur die Vornamen. Bei Frauen habe ich sogar oft vergessen, ihre Zunamen zu erfragen. Sobald mir gesagt wird, meine neue Bekanntschaft heiße z. B. Christiane, sogleich werde ich manche ihrer Eigenschaften errathen, schon ehe mein Auge sie sieht. Noch glücklicher bin ich im Errathen des Taufnamens eines mir

neu vorgestellten Menschen; und dieß geht auch natürlicher zu als jenes — denn man kann wirklich in gewissem Sinne sagen: der Mensch bildet sich seinem Hauptvornamen allmälig nach, und dieser malt sich im Menschenantlitz endlich aus. Wer hierüber lacht, den frage ich auf sein Gewissen: Sieht nicht mancher Mensch ganz genau so aus, als müsse er schlechterdings z. B. Johannes, oder Gottlieb, oder Philippine heißen? Und heißt er nicht am Ende wirklich so? — Hat man nun aber diesen „Zufall" mehrmals bestätigt gefunden, so betrachte man alsdann im Geiste nur etwa ein ganzes Dutzend von Johannesen, Gottlieben oder Philippinen — und ich wette darauf, man wird in jedem ihrer Gesichter Etwas von dem Allgemeinen, das sie einander ähnlich macht und von allen anders Benannten unterscheidet, wirklich anschauen; aber freilich wird Niemand dieß Etwas anzugeben, zu nennen, oder zu beschreiben vermögen. — Bei den Thieren ist es ganz anders. Ich habe an keinem Hunde jemals einen der gewöhnlichen Hundenamen errathen können, sobald nämlich z. B. ein Spitz- oder Mopshund nicht auch wirklich Spitz oder Mops hieß. Kein Eigenname hat Aehnlichkeit mit dem Hunde; kein Hund mit seinem Namen. Der Unterschied liegt ganz gewiß bloß in der Abwesenheit des Gemüths und aller Sittlichkeit. Daher wird man auch

finden, daß Kinder ihr Leibhündchen, wenn es besonders gut und fast gemüthlich ist, selten mit dem ihm beigelegten Namen, sondern oft in jeder Woche mit einem andern Scherz-, Spitz- oder Liebesnamen, ja oft am liebsten nur „Hündchen" benennen. Mir selbst ist es auch, in Rücksicht meiner und meines Haushundes Wechselneigung, und aller seiner Tugenden, vollkommen einerlei, ob ich ihn Endymion oder Vornhalt's, (auch Vornhol's — das zugleich das gewöhnliche Stich- und Fangwort der Metzger ist,) Luna oder Lise nenne.

Namen-Cumulation. Auf dem Lande wird sie wohl am meisten und ärgsten gefunden; — die Spitznamen gar nicht mitgerechnet. Heißt nur erst ein Mensch Hans, so nennt man ihn, sobald er sein Haus an das Dorfwasser baut, sicherlich Wasserhans. Hat er etwa einen kurzen, stämmigen Sohn, so heißt dieser natürlicher Weise Wasserhansendicker, und dessen Tochter wird dann ohnehin als „das Wasserhansendickenmädchen" fortgeführt. Die Cumulation wächst so lange fort, bis entweder die Menschen den ungeheuern Namen nicht mehr auszusprechen vermögen, oder bis einmal der Urenkel etwas Wichtiges, z. B. einen dummen Streich, auf eigne Hand liefert; oder bis ein letztes Familienglied etwa durch langes Leben in der Fremde u. s. w. eine Veränderung bewirkt. So habe ich selbst vor

der Auswanderung aus meinem Geburtsorte wirklich folgende zwei Namenlastträgerinnen gekannt: Ein recht hübsches Mädchen, die Margrethe Trautwein hieß und „das Wasserhansenvaltinsgeorgadamsmädchen" genannt ward, und eine tüchtige Arbeiterin Margrethe Elisabeth Trautwein, welche „Fuchsengeorgenstophelsgrethliese" hieß. — Wie oft habe ich vor einem solchen Koloß von Namen staunend ausgerufen: Was will noch aus dem Kindlein werden!

Nachahmen. Ich bin im Gebrauche dieses Worts sehr vorsichtig. Nicht derjenige ahmt nach, der nur dem Zwecke des Andern nachstrebt, der nur dasselbe thut oder thun will, was Einer vor ihm that; — sogar nicht immer der, welcher lange nach einem Andern dessen Bild, That, oder Gedanken mir fast gleichbedeutend noch ein Mal wiedergiebt; — noch vielweniger der, welcher anscheinend Eins und vollkommen Dasselbe dem Andern, doch trefflicher, nachthut. Sonst müßte ja der Genius am meisten nachahmen, welcher die höchsten so wie die gemeinsten Kräfte und Geister gleichsam als Bäche in die heilig fluthende Kraft seines Schöpferstromes aufnimmt. (S. d. Art. Stehlen.)

Obligation. Ich habe manchen höchst vergnügten Augenblick vor einem halben Rieße gedruckter und noch unertendirter Schuldver-

schreibungen (unrecognescirter oder Jungfern-Obligationen,) zugebracht. Alle diese keuschen Seelen sprachen mich, hier im ganzen Bündel, und noch vor Empfängniß eines bürgerlichen Lebens, so unschuldig und bloß gelehrt an! Ich selbst wußte mich dermalen so sicher vor ihnen, daß ich sie recht lieb gewann. Und wenn ich dann blätterte und fand, daß eine gerade so aussehe wie die andere, und nun doch die verschiednen, vielen, großen und kleinen Summen erwog, die hier noch Platz hatten und meine Freundinnen nun bald verunstalten sollten, und der armen Schlachtopfer gedachte, deren Namen bald darunter — theils an drei Kreuze gehängt, — prangen mußten: ach, da nahm ich mir oft recht von Herzen fest vor, wenigstens mich selbst vor allem näheren Umgange mit diesen schuldlosen Mädchen eifrig zu hüten; und ich kann wirklich dergleichen sinnige Beschauungen jedem ehrlichen Mann als Stärkungsmittel zur Sparsamkeit empfehlen! Ein solcher Versuch zur allgemeinen Bekanntschaft mit ihnen (und dieß schöne Geschlecht kann, wie gesagt, nur im Ganzen bewundert werden,) wird gewiß nicht so theuer zu stehen kommen, und weit größern Genuß gewähren, als wenn man mit einer Einzelnen in nähere Verbindung treten wollte.

Paradiesesfreuden. (Eine der Haupt-

freuden wird nach meinem Dafürhalten folgende sein: Dort wird kein Vorurtheil mehr es verhindern, daß im Blumenkelche jeder Freude auch zugleich die Wahrheit aufblühe; dort also wird endlich der Königssohn unausgelacht zum Stallknecht hinlaufen und „Väterchen!“ rufen dürfen. Denn über alle dergleichen Nebenpunkte sind wir dann längst einig, da ja die Hauptsache in unsrer Lebensrolle öffentlich abgerollt vorliegt, und da jede der bisher jungfräulich verborgen gewesenen kleinen Jungfernwahrheiten nun von jedem Manne und Jedermann erkannt werden darf! — O wie wird mir das Land der Lügen verhaßt und langweilig, wenn ich jenes seligen Aufenthalts gedenke!

Poetische Blumen. Wenn Ihr eine ächte findet, recensirt sie doch nicht mehr; denn ihre Zartheit erträgt keine Kritik! Seht doch den guten Linné an! Er lobt und tadelt seine Blumen nicht, er zeigt ihr Dasein nur an und klassificirt sie; und das will ich Euch allenfalls auch erlauben, wenn Ihr eine neue entdeckt. Aber mir will auch das Klassificiren gar selten gelingen; und darum danke ich nur Gott, der zuweilen einen neuen Lichtfunken aus der schönen Seelenwelt im menschlichen Gemüth aufblühen läßt, wie eine Blume. Ich labe mein Herz am Dufte solcher ächten Blümlein, aber — ich kenne ja nicht das Wesen des

kleinen Halmes, auf den ich trete, wie viel weniger dann deren Eines!

Pfeifen hat mir in meinem Leben mehr, und besonders öfteres und längeres Vergnügen gewährt, als alle übrige Musik zusammen genommen. Ich hatte nämlich von jeher ein vortreffliches musikalisches Gedächtniß. Als achtjähriger Knabe machte ich zufällig die Entdeckung, daß ich denselben Ton zugleich singen und pfeifen könne. Ich bildete diese Gabe aus, lernte sehr bald den Diskant von jeder Melodie pfeifen und den Baß dazu brummen, und wußte endlich (vermöge des sogenannten Doppelpfiffs und meiner geschmeidigen Baßstimme,) vom Diskant und Basse noch so viel Zeit und Fülle abzumüßigen, daß ich jetzt sogar im Stande bin, das, was mir bei Lieblingsstellen vom Tenor und Alt unentbehrlich ist, auch noch mit hören zu lassen. Meine Freunde haben dieß Talent oft bewundert, welches wahrscheinlich mein höchstes Erdenglück begründet hat, indem vielleicht Niemand auf Erden der Tonkunst so reiche, stille, einsame und höchst wunderbare Genüsse abzugewinnen vermag, als ich. — Großer, guter Gott! Meine meisten durchwachten Nächte konnte ich in Symphonieen umwandeln — und oft weckte mich meine eigne Stimme aus einem melodischen Traume zum andern! — O Vater, wie hoch beglückt oft deine Allmacht ein un-

würdiges Geschöpf! — Möchte doch auch meinen Söhnen noch dasselbe Talent zu Theil werden, zu dem ich sie oft mit Rührung hinwieß. — So vermag ich auf dem Gipfel eines Berges Beethovens Symphonieen (und vorzüglich gut die heroische Nummer 3, die ich nach dreimaligem Anhören von Takt zu Takt auswendig wußte und nimmermehr vergesse!) mir selbst ganz vollständig zu geben; ja, noch mehr, ich vermag einen musikalischen Freund, der sie noch nicht kennt, in Rücksicht auf die Harmonie, damit bekannt zu machen. So trage ich Haydns ganze „Schöpfung" in meinem Herzen, und kann jedem Musiker, welcher sie kennt und liebt, stundenlange höchstangenehme Reminiszenzen daraus geben, sobald er nur den Text selbst weiß und im Herzen mitspricht, und übrigens sich nicht von Nebendingen stören läßt; — z. B. davon, daß in den Chören meine Finger oder Füße die Paukendienste verrichten. (Dabei muß ich anmerken, daß ich aus dem Chore „Dich beten Erd' und Himmel an" mir selbst immer nur einzelne kleine Stellen laut wiederzugeben vermag, —aus Rührung.) Uebrigens ist es eine nicht leichte Kunst, gut und angenehm zu pfeifen, besonders da das Pfeifen bei Leuten von Bildung ein Mal in schlechtem, eigentlich in gar keinem Credit steht, und ein vornehmer Mensch im Grunde nie pfeifen darf, und nie angepfiffen werden kann.

Es sieht auch stets höchst komisch aus, wenn z. B. ein Tagelöhner, der einen Geheimenrath nicht mehr mit der Stimme errufen kann, hinter demselben her springt und aus Leibeskräften — pfeift! Gewöhnlich hilft da noch obendrein alles Pfeifen nicht; denn ein Vornehmer sieht sich in der Regel nach keinem Pfiffe um, — es müßte denn im Walde der Spitzbubenpfiff ertönen. Am gemeinsten unter allen klingt der gewöhnliche Anrufspfiff der Landleute; etwas honetter hört sich schon der Hunde- und Bedientenpfiff an, und am vornehmsten klingen die verschiedenen Jagdpfiffe, die ich besonders liebe.

Prädikate. Einer Person oder Sache die ihr jedes Mal gebührenden richtigen und wahren Prädikate beizulegen, erfordert eine gewisse Ruhe und Besonnenheit. In dieser Rücksicht habe ich die passendsten Auswahlen und die glücklichste Auffindung des Schicklichen vorzüglich aus dem Munde der Landleute gehört. So erklärte mir ein Jäger in der Schneiße, (ich weiß kein anders Wort für die Schlingenanstalt im Walde zum Fang der Herbstvögel,) woher es komme, daß die Meisen oft ganze Strecken der Schneiße ausbeeren, ohne daß eine einzige sich fängt. „Eine Meise, sagte er: hängt sich nur unten an die Beeren, aber der Vogel (die Drossel,) kommt großmüthig," d. i. er setzt sich so gerade

oben in den Bügel, daß er den Kopf sogleich in die Schlingen steckt. Ein Knecht fuhr mich mit zwei muthigen Pferden einen steilen Berg hinan. Mir war bange, daß die Zugstränge reißen möchten. „Fürchten Sie sich nicht, sagte er: die Pferde zerreißen nichts, sie sind muthig, aber sie ziehen gar sittsam.“

Rache. Ich habe diesem Worte niemals viel Sinn abgewinnen können; und wiewohl ich die eigentliche Rachelust sehr oft gespürt, ist doch selten viel daraus geworden. Gott hat mehrmals die Rache verboten. Dieß und meine eignen häufigen Gefühle von arger Erbitterung haben mir zwar bewiesen, daß die Rachbegierde allerdings wohl in der menschlichen Natur müsse vorhanden sein; aber dennoch habe ich, (Gott verzeihe mir's, daß ich dieß so gerade heraussage!) jenen göttlichen Befehl stets für ein wenig überflüssig gehalten. Besonders in der Kindheit machte ich häufige Erfahrungen darüber, daß der Mensch doch eigentlich zu gut für alle gründliche und erschöpfende Rache ist. Dachte ich nun vollends an Gott, — an den Barmherzigen und Gnadenreichen, — so war mir in der ganzen Bibel kein Spruch tröstender als der: „Die Rache ist mein; Ich will vergelten, spricht der Herr.“ „O, wenn Du vergelten willst, — dann hat es gute Wege!“ sprach ich oft gerührt, und pries die Menschheit selig. — Und,

wie klug, wie angemessen unsrer praktischen Lebensweisheit erscheint mir die Regel des Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen!“ Es ist doch wahrlich das einzige sichre Mittel, sich seine Feinde, wo nicht vom Halse, doch aus dem Gewissen fortzuschaffen! Ich habe jene Regel während meines Lebens vielleicht ängstlicher zu befolgen gestrebt, als richtig zu fassen gewußt. Wenn ich einen Menschen kannte, der durch imponirenden Stolz, durch seine widrige Physiognomie, durch renomistisches Wesen, Fadheit, Spott, Verachtung oder grobe Reden mir als Feind erschien, (denn ärgere Feinde habe ich wohl in meinen beschränkten Kreisen nicht gehabt, und finden sich deren doch, so bitte ich sie himmelhoch, sich wo möglich gleich heute, wo es noch Zeit ist, zu melden, nnd gern will ich mich nach Vermögen in Geld oder guten Worten mit ihnen abzufinden suchen!) dann sann ich immer darüber nach, ob es nicht möglich sei, einen solchen Menschen lieb zu gewinnen, mit ihm bekannt zu werden, sein Widriges zu verschmerzen, von der ganzen widrigen Empfindung loszukommen, (der leidige menschliche Egoismus! S. d. Art. Wohlthätigkeit) oder ihm auf irgend eine Art gefällig zu werden. Und kaum ein Paar Mal in meinem Leben ist mir dieß mißglückt. Ich weiß wohl, daß eine solche

Denkungsart in mancher Rücksicht fehlerhaft ist, ja einen Mangel an unbefangner, gerader Männlichkeit, und mitten in einer verdammlichen Weichheit einen eben so verdammlichen Stolz beweist. Aber ich war doch ein Mal von jeher so; und viele Menschen müssen wohl so sein. Doch ich komme wieder auf die Rache zurück. Sie endet fast immer da, wo sie wirklich beginnen soll, oder artet doch dann in andere Leidenschaften aus. Ich könnte wohl den Menschen, der mir den Vater oder Sohn erschlagen, meine Ehre geraubt u. s. w., mit einem Schlage tödten; aber nur mit dem ersten, schwerlich mit einem zweiten. Denn so wie ich ihn (sei es auch nach jahrelangem Streben), erreiche, sobald er in die Gewalt meiner Rache gegeben ist, und endlich vor dieser ungeschützt dasteht, verfliegt sie schnell, und selbst der erste Schlag wäre nicht mehr ihr Werk, sondern die Ausgeburt eines schnell wiederkehrenden, augenblicklichen Wahnsinnes aus Schmerz oder Zorn. Der gerichtliche Kläger dringt auch bei Verbrechen meistens weniger auf die Bestrafung (ja oft Ersatz), als auf Eingeständniß des Sieges, der Uebermacht, der Beleidigung, Sünde u. s. w. Freilich, so lange die Rache komisch bleibt, kann sie bis ins Unendliche reizen: aber der erste Uebergang zum Tragischen wird sie fast immer vernichten. (S. d. Art. Schadenfreude.) Hier

ist übrigens nur von gewöhnlichen Menschen die Rede; nicht vom Auswurfe der Menschheit. Ich glaube, daß selbst der hartgewöhnte Weltüberwinder seinem Feinde in demselben Augenblicke Gutes zu thun anfangen wird, indem er endlich den Fuß auf den Nacken des Ueberwundenen setzt.

Schadenfreude, — oder wie soll ich jenes unreine Gefühl nennen, das, ich gestehe es frei! auch mich gar oft berückt hat, wenn ich bei dem Gedanken an hoffärtige, imponirende, mich drückende oder gering schätzende Menschen mir diese in der Zukunft als verarmt oder gar meiner Hülfe bedürfend dachte, mich selbst dagegen, mit wachsender Lust der Phantasie, in eine künftige, mit allen Glücksgütern reichlich begabte Lage versetzte. Das Gute, das ich Jenen dann erzeigen wollte, war unermeßlich groß; mit der zartesten Schonung wollte ich es ihnen anbieten; kein leiser Vorwurf aus der gegenwärtigen für mich drükkenden Zeit sollte an mir sichtbar werden, Summen wollte ich aufwenden, um nur ganz bescheiden ihnen zu zeigen, wer ich eigentlich sei; im übervollen Hochgenusse meiner kolossalen Güte und Größe sollten sie mit feurigen Kohlen auf dem Haupte dastehen, und sehen, „in welchen sie einst gestochen!" So habe ich mir oft in wonnevoller Phantasie die herrlichsten Palläste geschaffen; ungeheure Land-

güter mit ganzen Landschaften umher für mich ausgeziert; ja, die Plane dazu mit der Bleifeder wirklich entworfen; dort ganze Gesellschaften von jenen Menschen mit hoher Pracht, Art und Eleganz empfangen, bewirthet, beschenkt; ihnen fürchterliche Kapitale vorgeschossen, (doch stets ohne Zinsen und in der Hoffnung, daß sie einst um Erlaß bitten würden), und sie im Geiste mit wahrer Freude endlich den Bettelstab ergreifen sehen; und nun — mußten sie von mir großem Hansen durch eine Kleinigkeit schnell auf den alten oder gar einen höheren Gipfel irdischer Glückseligkeit wieder erhoben werden! — Soviel muß ich mir dabei selbst bezeugen: Ich verlangte und wünschte ihren Ruin nie, als insofern ich — aber einzig ich, — ihnen wieder aufhelfen könnte. Allein meine Hauptfreude hierbei hoffte ich doch immer darin zu finden, daß ich von jenen Gesellschaften dann gerade die Personen, welche jetzt zurückgesetzt, gleich mir gering geachtet, oder gar verspottet wurden, auszeichnete und ehrte. Um ihretwillen allein sollten die jetzt so stolzen und hochnäsigen Hauptpersonen dann gleichsam nur um Gotteswillen, und wie Hündlein oder Arbeitsbeutel mitgenommen werden. Ihren verkehrten, unleidlichen Sinn wollte ich mit nachlässig hingeworfnen (mehrentheils gelehrten, dermalen aber leider schwer durchzusetzenden), Behaup-

tungen so im Vorübergehen ganz gelind zu Boden schmettern. Sie wollte ich bloß mit allem Irdischen sättigen; mit jenen Auserwählten aber wollte ich in himmlischer Wahrheit und Klarheit leben und schwelgen. Den Stolzen und Gewaltigen sollte gezeigt werden, daß sie mit ihrem anmaßenden und absprechenden Wesen von jeher Unrecht, ich aber nebst meinen Schützlingen Recht gehabt. Rechthaberei lag also wohl hauptsächlich hierbei zum Grunde. — Meine sogenannten Feinde (s. d. Art. Rache), zu Boden getreten zu sehen, ohne selbst sie sogleich emporheben zu können, das war mir von jeher nur ein ekelhaftes Bild. Deßwegen kann ich aber auch nicht sagen, daß ich das Böse bestraft, das Gute belohnt und anerkannt wissen wollte. Und daher war diese Beglückungswuth eine unreine, egoistische, hochmüthige Sehnsucht nach Verschwendung, die sich zwar mit den Jugendjahren sehr verringerte, deren Erinnerung mir aber in der Folge oft den Hang des Menschen zur Wohlthätigkeit und zu edlen Handlungen überhaupt (s. d. Art. Wohlthätigkeit), natürlicher Weise sehr verdächtig machen mußte.

Schiebkärner (s. d. Art. Genius), sind in der Regel äußerst zornig, übler Laune und grob; dieß alles aber noch in höherem Grade, sobald sie nicht schieben, sondern

gar ziehen. Das Ziehen scheint überhaupt dem Deutschen die niedrigste und abgeschmackteste Arbeit zu sein; und daher kommt es vielleicht, daß unser Volk schwerer als andere daran geht, vor Triumph- und Freudenwagen in die Stränge zu fallen und Gauldienste zu übernehmen. Selbst bei Feuerspritzenproben habe ich oft dieses sich äußern sehen. Im Anfange haben die Spritzenmeister die ganze Spritzendeichsel voll Jungen. Nach den ersten Paar hundert Schritten stiehlt sich jeder davon, bis auf wenige ächte Gassencantoren, die sich zum Fortschleppen bereden oder doch fortschleppen lassen. Am wüthendsten wird ein Schiebkärner dann, wenn ihm ein Fußgänger begegnet, der sich ermüdet anstellt und Jenen mit folgendem sehr gewöhnlichen, gottlosen Gruß anredet: „O, wie gut habt ihr es nicht! Ihr könnt doch fahren, ich aber muß zu Fuße gehen!“ Ein vornehmer Freund grüßte einst in meiner Gegenwart einen Schiebkärner so. Der Mann murmelte aber nur zornig Etwas für sich und fuhr weiter. „Was denken sie von seinem Murmeln?“ fragte ich. Ich denke, sagte mein Freund, daß ich das nicht thun möchte, was er murmelt oder denkt.

„Sei bedankt!“ Wie oft habe ich darüber nachgesonnen, wie man wohl diesen Ausdruck für alle Redensarten, die, außer dem schlichten Zeitworte selbst, noch vom Danke

sprechen," passend" machen und allgemein einführen könnte. „Ich bedanke mich" widerspricht offenbar und geradezu dem obigen, doch ein Mal anerkannt guten Ausdruck, und heißt soviel als „ich gebe den Dank, welchen ich dir schuldig zu sein glaube, mir selbst." Sollte es bedeuten „ich belebe, befruchte oder befrachte mein Gefühl für dich mit Dank" so kommt dieß doch gar zu gezwungen heraus! Vollends, wenn ich hören muß: „Gestern habe ich mich auch recht schön bei dem Herrn Minister bedankt!" dann erschrecke ich gleichsam, als hätte der Mensch im Angesichte des Ministers die größte Grobheit verübt! Doch, ich will nicht zu laut sprechen, denn wenn es unsere neuesten Sprachforscher und hauptsächlich die Puristen erfahren, so machen sie mich gewiß durch einen weit schlimmern Ausdruck vollends unglücklich!

Schöne Frauen. Man sagt, sie hätten meistens ungetreue Ehemänner. Auch ich habe dieß oft bestätigt gefunden, doch nur bei solchen, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit für das gelten konnten, was man gewöhnlich schön nennt; seltner bei denen, die durch einzelne schöne Züge oder Formen reizten. Jene sind dann meistens kalter Natur; oft auch durch gewohnte Bewunderung und Selbstgefühl kalt oder nachlässig; und dieß scheint mir die Ursache des leidigen Uebels zu sein. Oft mag

auch frühe Erschöpfung dabei zum Grunde liegen, da die Schönheit eine gar zarte Blume ist, und ihre Eigenthümer gewöhnlich mehr liebende Herren als Gärtner sein wollen. Zuweilen ist auch die Ursache nur darin zu suchen, daß der, welcher viel Schönes, und gleichsam von allem das Rechte kennt, in der Folge von jedem neuen und auffallenden höhern einzelnen Reize freilich stärker entzündet werden muß als ein Anderer. Jede, die im gegebenen Falle den Grund des Uebels kennt, kann hier durch Klugheit sehr vieles gut machen. Die Hauptregel ist diese: Auch für die schönste Frau giebt es keine wichtigere und schwerer zu behauptende Eroberung, als die ihres Ehemannes.

Selbst. Jeder Mensch sucht überall nur sich und seine eignen Ideen, die er mit sich herumträgt, und glaubt sie auch auf den ersten Anblick noch wirklich zu finden. Neulich besuchte mich ein zerstreuter, aber vielseitig gebildeter Rechtsgelehrter. Er ergriff sogleich vom Tisch ein numerirtes Verzeichniß großer Dichter, las wenigstens zehn Zeilen, und sagte dann erst: „Was hast du da? Zeugenartikel?“

Sokrates. Edler Mensch! Immer bin ich als Jüngling in den Tagen des scholastischen Streites wieder zu ihm zurückgekehrt, und stets hat die Anmuth seiner Philosophie mich von neuem lieblich überrascht. Was war

es, das er so treulich suchte, in sich selbst, wie in der Natur und den Sälen und Hallen, — so redlich bei Freunden und Edlen, wie bei der schönen Aspasia und jenen reizendsten Weibern des Alterthums? — Einzig das Schöne! Der Mensch in seiner Schönheit war ihm alles Uebrige auch. Und im höchsten Ideal des Schönen fand der Liebenswürdige seinen Gott!

Sonderbare Menschen bleiben oft in jeder Lage, wohin man sie zu bringen probirt, nichts als — sonderbar, ungenießbar, verstockt, unnahbar. Ihre Stunde ist nun ein Mal hienieden noch nicht gekommen, und sie vagiren unter den Landthieren so seltsam herum wie Wasserhasen oder Seenachtigallen. Um einen Apfel aus Ostchina, einen Fußbreit Landes in Westgallizien, eine Fischerhütte in Südlappland zu erwerben, gehen sie jeden Vertrag ein: aber sobald man ihnen dergleichen Sachen aus Westchina, Ostgallizien oder Nordlappland für jene substituiren will, wird aus der ganzen Sache nichts! Und wagt man etwa gar die Behauptung, es gebe hier zu Lande auch dergleichen Dinge; — gleich fahren sie auf, schreien über das nichtswürdige Vaterland, schelten auf die Unwissenheit, über große Unkunde in Rücksicht der besten irdischen Lokale u. s. w. Man erkennt sie sehr bald an den Meinungen, die sie im gewöhnlichen Leben äußern. Jede Erscheinung soll seltsam abwei=

chend, toll, ungemein, also klug — nämlich dumm, — erklärt werden; alles schließen sie an gewisse fixe Ideen an. Z. B. du gehst mit einem vor das Thor und lobst den so eben ertönenden Gesang eines Finken. Gleich demonstrirt er dir, daß man sehr bald um Dörfer und Städte her diesen Gesang ganz werde entbehren müssen, da die Sperlinge, die Hauptfeinde jenes Vogels, nach und nach alle ausrotten würden. (Die Sache ist bloß die: Er hat zufällig in seiner Jugend ein Mal zwei solche Vögel mit einander kämpfen sehen. Alles Uebrige ist Einbildung.) Du bemerkst auf dem Pfade die Spur eines Hühnerhundes. „Eines Hühnerhundes? lächelt er: Wissen Sie, was für eine Fährte das ist? Eine Fischotter!" (Nämlich alte Leute in dem Städtchen haben ihm erzählt, daß ehemals im nahen Flüßchen eine Fischotter sich spüren lassen, die vielen Schaden soll verübt haben. Seitdem findet er überall die Spur derselben). Ich habe einen scharmanten Mann gekannt, der einige Jahre nach einem gewissen gelehrten Streit, der in unsrer Gesellschaft geführt wurde, sich steif und fest einbildete, er habe Bastarden von Kaninchen und Enten gesehen. Dergleichen seltsame Menschen sind mir sehr oft vorgekommen. In der Regel sind sie scharfsinnig. Widerspricht man ihnen, so fangen sie an zu recitiren, zu deduciren, und sagen

öfters mitunter so viel wahrhaft Gutes über die Sache, daß man sich todtlachen möchte. Ich schüttle dann immer den Kopf und denke: Seine Stunde ist noch nicht gekommen!

Schlüsselblume. Ich ziehe sie und die sogenannten Primeln wegen ihres ungemein leisen, einem nicht fein riechenden Menschen oft kaum merkbaren, aber herrlichen und wahrhaft süßen Geruches fast allen übrigen Blumen vor. Ein dicht besetztes Beet voll schöner Primelsorten (ich besitze deren gegenwärtig zwei und dreißig!) in höchster Blüthenfülle, leise dampfend in der ersten Frühlingsgluth; ein summendes Bienenheer darüber, welches mitten im Genießen den Blüthenstaub zur Befruchtung hin= und hertragen muß: — o das ist für mich die höchste Gartenpracht! Wie kommt es doch, daß unsre neuesten Mystiker noch nicht darauf gefallen sind, die fünf blutrothen Flecken im Kelch der Schlüsselblume, die Shakespeare schon besingt, zum Denkmal der fünf Wunden zu weihen? Mir nannte einst mein eignes Kind, das entzückt zwischen duftenden ungeheuern Sträußen spielte und ihre Süßigkeiten einsog, diese Flecken „fünf blutende Wunden," und behauptete, die Bienen hätten es gethan. Aber mich durchfuhr ein seliger Schauer, als hätte Gottes Finger in dem Kinde die Blumen und meine Seele berührt.

Streben. Wer nach etwas Gutem wirklich strebt, den behandle man doch ja mit Achtung und lasse ihn ungestört, unbeurtheilt und ungeneckt, bis er siegt oder erliegen muß! Besonders gilt dieß von allen artistischen Tendenzen. Die strebende Kunst arbeitet sich oft durch dunkle, seltsame Pfade und Nebelmassen, — und findet sich endlich im Allerheiligsten der Natur selbst wieder.

Spaziergang. Viele Menschen wollen und können nicht bloß lustwandeln, ohne dabei einen andern, fremden Zweck zu ihrem Hauptzwecke zu machen. Sie müssen irgendwo auf dem Lande Jemand besuchen, zum Wein, Bier oder zur Milch gehen, einen Freund begleiten, in Gesellschaft wandern, oder wenigstens einen Acker besehen. Ich dagegen liebe auf jedem Spaziergange Einsamkeit und gänzliches Ueberlassen an den Gedanken des reinen Lustwandelns; ja ich hasse und vermeide jeden fremden Zweck, den ich noch außer dem Gange selbst beabsichtigen soll. Ein Berg, Hügel, oder doch eine beträchtliche Anhöhe ist die Hauptbedingung bei allen meinen Spaziergängen. Da ich in Berggegenden geboren, erzogen und alt geworden bin, so fühle ich in jeder Ebne so lange Angst, Bangigkeit und Langeweile, bis ich einen etwas hohen Standpunkt erreicht habe. Sehe ich mich endlich auf dem Gebirge gesichert und gerettet, welchen

himmlischen Anblick gewährte mir dann die große Ebne! Aber begehrlich wird sie mir nie; denn um mich her und hinter mir, über Berg und Thal, da liegt mein Vaterland; — vor mir aber nur eine prächtige Fremde, die mein Blick gastlich durchschifft, indem er sich schon jenseits derselben sehnend nach neuen Bergfernen hinrichtet, die ihm wieder näher, heimischer und verwandter entgegenschimmern. Hier schließt sich dann die Phantasie mit einem gewissen Zustande der Ruhe an; jeder nahe und ferne Gegenstand erhält nun seine eignen einzelnen Reize für mich; jeder neue Hin- und Herblick scheint mit neuen Phantasien und Lebensmelodien beladen, in mich zurückzukehren, und ich lebe im herrlichsten Vollglanze der großen Welt! (Denn das ist sie, ihr lieben, guten, englogirten Pariser! Und auf diesen Glauben will ich fröhlich sterben!) Wie oft habe ich bei tagelangen Fußmärschen durch eine fruchtbare Ebene aus der Tiefe der staubigen Chaussee brünstig zum blauen Gebirge aufgeblickt, und mit Thränen das alte Lied gesungen:

„Sieh, mein Auge, nach den Bergen
Zions unverwandt hinauf!
Denn auf den geliebten Bergen
Geht dein Heil dir auf!"

Sagt, was sollen mir die üppigsten Saatfel-

der und Auen, wenn ich sie nicht zu übersehen vermag! Was sollen mir die dicken, reichen Farbenteppiche, mit welchen der Sommer mich umzieht; jenes sattsame Grün eines ungeheuren Getreidefeldes, durchwirkt mit dem grellen Roth der Klatschrose, besäumt mit dem hellen Blau der Cyane, breit gestreift mit dem kreischenden Gelb der Rübsaamenblüthe und entzündet von der Sonnenglut —: was soll mir das alles hier unten, wo es mich zu ersticken droht, wo es mir wollüstig, geil, ja zuletzt ekelhaft vorkommt; wo seine Nähe meine Phantasie so schwer drückt wie ein Bierrausch? Stellt mich lieber auf einen Hügel; dort falle ich auf meine Knie und danke dem Herrn für all jenen reichen Segen, für das, was ich überblicke und was ich nicht sehe. Nur auf einer Höhe ist mir die Ansicht des Unübersehlichen erträglich. Nur im Walde fühl' ich mich frei und ungedrückt unter den Massen des üppigsten Grüns. Jeder Mensch verbindet ja auch schon von Jugend auf mit dem Begriffe des Blachfeldes Hitze, mit dem des Waldes aber Kühlung. Ich habe es lange Zeit für unmöglich gehalten, daß ich jemals in einer freien, ebnen Gegend wohnen könnte, bis mir die Erfahrung bewiesen hat, daß solche Gegenden, sobald man sie in der Nähe betrachtet, zum Glücke doch nie ganz leer an Hügeln und schönen Höhen sind.

Stehlen. — Stehlen? — Nun ja, ich habe als Knabe ein Mal gestohlen, — und zwar unserm Nachbar Orgelmacher einen prächtigen Apfel. Er war so schön! Des Morgens sah ich ihn unweit unsers Grenzzaunes im Grase liegen, — ein Pfund wog er wenigstens, — citronengelb war er, und hatte die schönsten Karminflecken. Essen wollte ich ihn nicht, aber haben! Des Mittags betrachtete ich ihn wieder; des Abends lag er noch immer. „Herr Rommel, sprach ich bei mir selbst, ist doch ein lüderlicher Mann! Hätten wir solches Obst im Pfarrgarten, es sollte wohl sorgfältiger gesammelt werden!“ Am andern Morgen glänzte er im Thau, klotzte mich seltsam an, und schien immer zu rufen: Nimm mich mit, nimm mich mit! Da legte ich mich auf den Bauch, streckte meine Hand durch den Zaun, ergriff ihn in einer Art von wüthendem Schrecken, und die Sonne ging über meinem Bubenstücke auf. Ich aß noch im Garten mein Morgenbrod, aber mit so zweideutigem Appetit wie ein teigfressender Esel, — und trat dann angstvoll ins Zimmer, als eben mein Vater sein Morgenpfeifchen füllte. Indem er nach mir herum sah, hielt ich den Apfel so ungeschickt, daß er ihn sogleich bemerkte, mit schnellem Blick das fremde Obst erkannte, alles errieth, den Stammelnden peinlich befragte und das Geständniß leicht er-

hielt. Ich bat recht sehr um Prügel; aber er kannte seinen Mann; — ich mußte sogleich statt aller Strafe das siebente Gebot verlesen, dann meinen Diebstahl dem Eigenthümer selbst wiederbringen, ihm alles eingestehen und um Verzeihung bitten. O des furchtbaren, ungeheuern Ganges! Denn ich war vielleicht schon acht Jahre alt. — Die ersten zwei Worte, die ich sprach (nämlich „Herr Rommel!") sind mir mein Leben lang die fürchterlichsten unter allen menschlichen Worten geblieben! Aber dann, nach diesen, war alles gut. Es kam eine Freudigkeit über mich; ich sagte alles treulich, was mir befohlen war; blickte dann weinend nieder, der Mann klopfte mich freundlich auf die Schulter; die Frau wollte mir alle Taschen voll Obst stecken, und in meinem Herzen blieb nur eine sanfte Wehmuth zurück. — Von dieser Zeit an ist es mir nie wieder in den Sinn gekommen zu stehlen. Besondere Grundsätze, ausser dem siebenten Gebote, habe ich mir niemals deshalb gemacht. Nachgedacht habe ich oft darüber, wenn ich von Jemand zu einem fremden Geldkasten geschickt ward, oder allein mit dem Schlüssel vor einem fremden wichtigen Schranke stand, „wie ein Mensch wohl stehlen könne?" In Versuchung aber bin ich nie gekommen. Doch gereicht mir dies keineswegs zur besondern Ehre. Denn der Grund davon ist wahr=

scheinlich: Ein gewisses Streben, in der Mode zu sein und für geschmackvoll zu gelten, welches mir schon frühe besonders eigen war. Und ich hielt das Stehlen so wie manche andern groben Vergehungen von jeher für äußerst dumm, abgeschmackt und längst ausser der Mode. Dieß hat sich so entschieden in mir fortbewahrt, daß ich noch jetzt mir fest einbilde, ein Mensch, welcher stielt, welcher betrügt, sein Amt auf unerlaubte Art benutzt, Geschenke nimmt, aus Privatrücksichten partheiisch ist u. s. w. — könne unmöglich ein guter Gesellschafter, geschweige denn Schriftsteller oder Künstler sein. Ich halte auch oft diese Gesinnung für das höchste Glück, mit dem mich Gott begnadigt hat. Literarischen Diebstahls, wie man es fälschlich nennt, bin ich mir auch nicht bewußt. (Siehe übrigens die ersten Zeilen des Art. Nachahmen.) Gedanken, die ich nicht los werden konnte und doch nicht für mein hielt, habe ich hoffentlich überall mit Gänsefüßen bezeichnet — und so befehle ich meine Seele Gott! — Hierbei muß ich gleichwohl noch eines besondern Diebstahls erwähnen, der mich stets von Herzen gefreut hat; denn die zwei ersten Buchstaben dieses Artikels mahnen meine ganze Seele an den süßen Namen eines überreichen, oft und viel von mir beraubten Eigenthümers! Doch Er, der sich immer des treuesten, bewundernswür-

digsten Gedächtnisses erfreute, hatte für diese Diebstähle keins! Ja, Ihr müßt wissen, gute Leser, daß meine besten Gedanken, — wenn Euch jemals irgend etwas erfreut hat an diesen flüchtigen Bildern, deren irdische Spur gar bald auch mit meinem Staube vermodern wird, — daß sie oft allein die seinigen waren; oder doch oft nur solche, die wir einst auf Bergeshöhen in süßer Wechsellust ausgetauscht hatten! August, ich weiß, daß du jener seligen Bergstunden ewig gedenken wirst, worin so rauschende himmlische Heere von freundlichen und ernsten Gedanken uns umleuchteten, umschatteten! Wie herrlich bewegt, recitirten wir da und schrieen gegeneinander, daß Bote und Botin an ihrem Bergfeuer fürchten mußten, sie kochten für zwei Wahnsinnige oder Hexenmeister! Und wenn mein allzuheftiges Freuden- und Herzensgelächter sich bis zum höchsten Lärm gesteigert hatte, und meine beschwerliche Freundschaft dich zu ersticken drohte, — wie schön lagerte sich dann zwischen die Gelagerten ein stundenlanges Stillschweigen, gleich einer freundlichen Prosa; und wie blitzten dann die fernen Gebirge und Thäler und alle ringsumliegenden Weltbilder so mächtig auf den Centralpunkt unsrer Bergruhe herein! Weißt du wohl, daß wir oft in diesem Stillschweigen noch mehr zu genießen glaubten, als in jenem Weltgeschrei? Und wie wir dann

wieder über einen unbekannten blauen Gebirgsthurm uneinig wurden und plötzlich aufsprangen und in neuen prächtigen Streit geriethen über die Namen jener großen Gedächtnißsäulen von Gottes namenloser Kraft und Herrlichkeit? — Und dann, unsre Nächte in den Thälern? August, unsre Träume? Kennst du noch die heitre Mondnacht im Bade zu Liebenstein? Wo ich dich um die Mitternacht im Traume so schön und wunderbar schlagen hörte, wie eine liebe Nachtigall, und wo du, als ich sachte zu dir trat, im leisen Flüstern jener Worte aus Göthe's Fischer:

„Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß"

selig lächelnd erwachtest? — O du guter, sanfter Mensch! Habe Dank, für deine Liebe! Du gabst mir ja stets alles, was du hattest! Dein Herz theiltest du mit dem Freunde; auch deine Gedanken gabst du mir! Ach, ich nahm sie dir oft freudig, weil ich selbst dein zu sein glaubte und dich ewig lieben will! Oft, du göttliche Seele, gefielen dir deine Meinungen besser, wenn du sie von mir wieder lasest, und du wußtest nicht mehr, daß sie die deinigen waren, — oft nur durch meinen Eigensinn entstellt! — Sagt, wen müßte solche stille, unbewußte Güte nicht zu Thränen rühren?

T r e u e i n d e r L i e b e halte ich für das

Hauptkennzeichen, wodurch sich die reine Liebe von der bloß sinnlichen Neigung unterscheidet. Bei der letztern kommt sehr wenig darauf an, ob der eine Theil sich seiner gethanen Schwüre erst etwas später erinnert, als der andere die seinigen wieder vergaß. Denn Liebende dieser Art müssen einander aus einem der Natur vollkommen gemäßen thierischen Triebe ungetreu werden, sobald der reizendere Gegenstand ihnen erscheint. Wird nicht die edle Biene von Hybla schnell aus Instinkt die alberne Häsenpappel verlassen, sobald die Düfte des sicilischen Quendels sie zum köstlicheren Genusse laden? Daher wird bei solchen Liebenden die Treue nur selten und bloß einseitig vorkommen wie Pferde- oder Hundetreue.

Tod. So tritt denn hervor, du gute, stille Gestalt, die alles Irdische freundlich überschattet! Laß mich dich einen Augenblick betrachten, du Bild des großen Schweigens in der Natur! Ich habe mir den Tod nie als einen Genius, nie als ein Gerippe, nie als eine menschliche Gestalt gedacht, sondern nur unter einem einfachen grauen Bilde, das sich netz- und scheibenförmig in und endlich über jedem einzelnen Leben ausbreitet. Auch das Grab dachte ich mir niemals schwarz, sondern als eine graue, dämmernde Erscheinung. Bei den Bildern der Griechen, Christen u. s. w. vom Tode habe ich immer eine gewisse Zer-

stückelung, eine Unvollkommenheit oder Halbheit gefühlt. Denn du, stilles Bild, schienest mir nie einem Volke, sondern recht eigentlich der ganzen Erde anzugehören. Deine dunkelnde Scheibe, die allmälig mit und aus dem Leben emporwächst und endlich alles emporgewachsene Leben sanft überdeckt, erschien mir als ein Trost und Schatten der Welt, nie als eine lebendige Gestalt, aber ein Schirm über allem Lebendigen, ein kühles Obdach, dem alles irdische Leben nach und nach sanft zuwächst und anstrebt, bis es im letzten Zucken den strahlenden Kern des ewigen Lebens freigeben muß. Ich will in dieser Vorstellung von dir beharren, denn sie thut meinem Herzen wohl. Breite dann auch leise und mild deine Schattenflügel über mich, wann es zum letzten Mal schlägt, dieses Herz, welches dem freundlichen Erdenleben viel tausend warme Grüße bot und abgewann, und mitten unter tausend Lebensgrüßen doch viel tausend Seufzer zu deinem kühlen Schattenland und nach den Palmenauen des heiligen Vaterlandes sandte! Nie habe ich unmenschlich dir gerufen, nie unmenschlich dich gescheut; denn du bist ein Werkzeug in der Hand des Vaters. Er will, und du öffnest mir mein Grab. Und siehe da — das Grab selber wird zum Schlüssel des Lebens!

Ungewöhnliches — es bestehe in

Thaten, Zeichen oder Worten, — kann oft einen Menschen in seinem höchsten Zorn und Grimm plötzlich irre machen, besänftigen oder gar erschrecken. Von der Wirkung ungewöhnlicher Worte habe ich ein merkwürdiges Beispiel auf der Akademie mitangesehen. Einer meiner Bekannten, der es oft nicht unterlassen konnte, die Leute im Vorübergehen ein wenig zu necken, ärgerte sich stets über die Grobheit der Weiber auf dem Fischmarkte, weil diese ihm jeden seiner kleinen Späße sogleich mit den abscheulichsten und unnatürlich seltsamsten Schimpfreden verdarben und verleiteten. Besonders haßte er Eine davon bis auf den Tod, weil ihre Flüche wahrhaft fürchterlich klangen, und weil er es noch nie vermocht hatte, sie zum Schweigen oder um das letzte Wort zu bringen. Einst berichtete er, das Geheimniß hierzu sei wahrscheinlich gefunden, und lud eine Gesellschaft ein, um wenigstens von ferne den Spaß mit anzusehen, der ihn zu seiner Rache führen sollte. Wir traten in die Nähe. Er selbst ging an dem Weibe vorüber, drehte sich aber schnell wieder zu ihr und fragte: „Was kostet dieser Bücking?“ „Achtzehn Pfennige“ war die Antwort. „Viel zu theuer!“ sagte er gelassen, und schlug das Weib mit dem Bückling ein wenig an beide Ohren, rieb ihr dann sehr freundlich den Fisch ein Paar Mal unter der Nase herum, legte

ihn wieder an seinen Ort und nahm höflich seinen Abtritt. Sie sprang auf, stemmte beide Arme in die Seite und — fing an! Er hörte aufmerksam zu, und nach den ersten zehn oder zwölf Schimpfworten zog er plötzlich einen Foliobogen, worauf das hebräische Alphabet geschrieben stand, hervor, entfaltete ihn und begann ganz langsam, aber mit fürchterlicher Baßstimme folgender Maßen zu schimpfen: „Was? — I du verfluchter Aleph, du Beth, du Gimmel, du Daleth, du He, du Waw, du Sajin, du Chet, du Tet, du Jod, du Caph, du Lamed, du Mem, du Nun, du Samech, du Ajin, du Pe, du Zade, du Resch, du Schin, du Sin, du Thau!“ — Nach den ersten zehn Begrüßungen ward das Weib still und setzte sich, und der ganze Fischmarkt fing an zu lachen. Am Ende starrte sie ihn an, konnte vor Erstaunen kein Wort vorbringen und litt es still und geduldig, als der Siegreiche sein Proklama wieder einpackte und davon ging. Aber eine Andere rief ihm zu: „Es ist doch hübsch, wenn man was gelernt hat!“ und bat ihn um Abschrift.

Voß und Kosegarten haben wirklich Recht: Es giebt doch nichts Seligeres, Sittsameres und Andächtigeres, als eine Pfarrerstochter, wenn ihr Vater in der Sakristei still sitzt, und der Geliebte — predigt!

Vorhümpler. So nennt man in den

südöstlichsten Gegenden am Thüringer Walde den verstorbenen Mann einer zum zweiten Mal verheiratheten Frau. Beide Eheleute geben ihm zuweilen diesen Namen. Man findet selbst in Akten Stellen wie diese: „Comparentin (oder Comparent): diese angeöhrte Schaumünze komme noch von ihrem (seinem) seligen Vorhümpler her, und habe deswegen einen ganz besondern Werth. — Ein solcher seliger Mann mit einem solchen seltsamen Namen hat von jeher — und noch in seinem Grabe, so oft ich ihn nennen hören, — unter die Gegenstände gehört, die mich, ich weiß nicht warum, (s. d. Art. Mitleiden) ganz entsetzlich dauern.

Vertraute Briefe. — Tretet ein wenig auseinander, ihr Herren, denn ich will heftig werden und schelten! — „Wie?" Ja! Alle vertrauten Briefe sind und bleiben mir ewig ein fremdes anvertrautes Eigenthum. Sie ohne besondere Erlaubniß des lebendigen, und hauptsächlich des todten Eigenthümers, Andern, oder gar der Welt bekannt zu machen — das ist mir eine offenbare Verletzung des Depositi, welche nach römischen Rechten (hört ihr wohl?) infamiam immediatam nach sich zieht. — Ich verbitte mir alles Lachen — pfui, wie garstig ist's, unmittelbar (d. h. sobald ihr es gethan habt), infam zu werden! Bedenkt das wohl! — Was? Es wäre et=

wa nicht wahr? Ich muß es wissen; — denn ich habe dritthalb Jahr lang die Rechte studirt, und etwas Rechtschaffnes gelernt! — Ist es nicht wahr, liebes, bestes Publikum, daß das alles wahr ist? Halte doch ja über meiner (Docentens) Meinung, so lange dir noch ein Auge offen steht, du Verehrtestes! — Und dich allein geht auch eigentlich die Sache an (und nur die Briefe nichts!) aber mich Unpartheiischen interessirt sie im Grunde gar nicht. — Denn was mich selbst betrifft, so weiß ja die Welt längst (und ich werde es noch öffentlich und feierlichst erklären!) daß ich, außer einigen Sachen, zu welchen ich mich bekannt (wozu auch noch dieses A. B. C. mit gerechnet werden soll), keine Zeile geschrieben habe, *) und daß alles dieß Wenige ohnehin schon viel zu viel ist; daß ich aber, was in's besondere Briefe anlangt, niemals irgend Jemanden eine Zeile geschrieben habe. Meine Freunde haben mich oft um Briefe bombardirt, aber keiner hat jemals Antwort erhalten. Wer von ihnen das Gegentheil zu behaupten wagt, der beweise es mir mit meiner eignen Handschrift, — ich werde ihm dagegen eine Abschrift zurücksenden,

*) Ich nehme höchstens zwei Fragmente aus, die ich einer Freundin, respective zur Vollendung übergeben habe.

und eine Fidimation hinten dran, die er nicht in's Fenster stecken, geschweige drucken lassen soll! — Sollte daher ja irgend ein Coquin de mes amis (denn von Freundinnen rede ich gar nicht — die würden viel zu edel für „so was" sein!) nach meinem Tode Etwas von mir drucken lassen, so habe ich ja durch Vorstehendes jetzt zum Voraus allen dergleichen Produkten den Stempel der Unächtheit und Lächerlichkeit aufgedrückt. Wie gesagt, ich darf ganz unbesorgt sein, und ich wollte bei dieser Gelegenheit mich nur ein wenig wichtig machen, daran erinnern, daß ich auch ein Schriftsteller (daß heißt: Nichts Schlechtes,) bin und daß ich meinen literarischen Nachruhm eben so sehr liebe und verehre wie Ernst Wagner. (Man sehe in dessen Reisen aus der Fremde in die Heimath im zweiten Bande die große Note.) Und so wäre ich für meine Person eigentlich fertig. — Aber jetzt in vollem Ernste: Pfui, ihr Unedeln! Könntet ihr jemals die schönen Flammen des fröhlichen Wahnsinnes, der sich ganz hingebenden Freundschaft, der gemüthlichen Lüderlichkeit, des hohen Zornes über die Welt u. s. w., deren Spuren sich nur so leicht flatternd und flockig dem Papiere einbrannten — euch unschätzbar, euern Kindern und dem Publikum aber ärgerlich, oft lächerlich, und nie vollkommen verständlich, — könntet ihr sie zusammenbringen, — könn=

tet ihr in ihnen unsre Freundschaft und alles redliche Vertrauen gleichsam auf öffentlichem Markte verbrennen — o so hole euch und alles Geschreibsel der Guckuck baldmöglichst!

Wohlthätigkeit. Ich bin nicht sehr dafür, in so fern sie nämlich Geld oder Atzung austheilt. Treibet die Teufel mit Stößen und Schlägen aus dem Menschen, damit die reinen Geister frei in ihm schaffen können — dann seid ihr die wahren Wohlthäter der Menschheit! Wenn ihr muthig und männlich alles Böse und Elend mit Feuer und Schwerdt verfolgt, — was wird dann auf Erden übrig bleiben können, als das Gute und die Glückseligkeit? Wenn ihr als reine Denuncianten, als treue Fiskale der Menschheit verfahret, dann werdet ihr edel und groß handeln — aber nie dann (s. den Art. Schadenfreude), wenn ihr euch zu faulen, furchtsamen und falschen Gnadenverschwendern herabwürdigt, die sich nur bequemes Wohlbefinden sichern, und ihre Freundeschaar lieber aus dem Wegwurfe der Menschheit bilden, als Feinde und Hasser dulden wollen.

Wonnigliches Leben. Es giebt Zeiten im Leben, wo dem Menschen vor vielen auf ein Mal erscheinenden Freuden bange wird. Am häufigsten habe ich dieß Gefühl freilich in der Kindheit erfahren. Z. B. um die Weihnachtszeit erschienen mir oft noch andere glück-

liche Zufälle, als Späße, Vergnügungen, fremde Geschenke, Besuche, Neuigkeiten u. s. w., wovon ich manches herzlich wegwünschte, manches mit größerer Hast zu genießen, manches auch nur mit desto höherer Freude und Sicherheit wegzukehren strebte, weil ich doch noch genug Herrlichkeiten übrig behielt, und weil mich die gehäufte Freudenlast gleichsam drückte. In solchen Wonnezeiten kann auch die kleinste interessante oder heitere Begebenheit den bisherigen Reichthum so schnell zum Ueberflusse steigern, daß man der Verschwendung sich zu ergeben geneigt wird. So ging auch z. B. mein kleiner Junge am letzten Tage des Weihnachtsfestes bereits mit wirklichen Spargedanken um, da die kleinen Vorräthe bald aufgezehrt waren. Plötzlich tritt seine Schwester mit der Nachricht ins Zimmer, daß binnen einer Stunde der Kronprinz von *** durch die Stadt reisen werde. „Der Kronprinz von ***? (schrie der erfreute Kleine.) Ei, Vater — da schneid' ich meiner Treu noch einen Pfefferkuchen an!“ — Ich hatte gar nichts dagegen; denn vor dreißig Jahren hätte ich dasselbe gethan — und noch gestern that ich etwas Aehnliches.

Xenium ist ein Gast-, oder Neujahrs-, oder Gesandtengeschenk, und zwar — wie ich mir immer gedacht hatte, — ein solches, das man ißt, verzehrt, „vor's Herz schlägt.“

Auch jene Xenien, worin einst Göthe und Schiller das ganze gelehrte Deutschland mit so reichlicher Spende erfrischten, habe ich nie für Satyren gehalten, wie viele Dichter seitdem die Xenien nennen; dazu waren mir jene viel zu gemüthlich. Es waren auch wirklich recht schöne herzliche Gaben dabei, welche hier und da wahre Freude müssen erregt haben. Daß aber die meisten dieser kleinen Reizmittel Uebelbefinden erregten, daran war nicht sowohl ihre eigne Natur als die Natur des deutschen Parnasses Schuld; — und dieß darf daher die Natur eines Xeniums keineswegs verändern.

Fragmente.

Kaum haben wir ein liebes Weib zu finden geglaubt, gleich wird uns gesagt, sie soll ungetreu sein, wie eine Brücke von Eis, falsch, wie das Lager des Ehebruchs! — Man müßte immer nur sogleich Beweis verlangen, und gar manche Tugend würde, gerade wenn man sie verloren glaubte, wie der Mond, still ins neue Licht treten. Und warum soll denn ein Geschlecht, dem wir das Lieblichste in der Kunst, das Wertheste im Leben verdanken, welches mit ewiger Sanftheit und Langmuth unsere unbändigen Leidenschaften in die Schranken der Mäßigung zurückschmeichelt, und doch sich selbst so oft liebend für unsere höchsten Genüsse ganz zum Opfer hingibt — warum soll dies Geschlecht immer noch keine höheren Ansprüche an unsere Achtung haben? Warum mangelt

unsern Urtheilen über die Frauen und das Geheime in ihrem Leben immer nichts mehr als Bescheidenheit?"

Ihr modernisirt Eure Fürsten zu sehr! Ein Fürst ist eine organisirte Antike; er verträgt, seiner Würde, seiner Ehrenfestigkeit wegen, weniger modischen Zierrath, als irgend ein anderer Christenmensch auf Erden. Viele Beispiele der größten Monarchen beweisen diesen Satz. Sobald ein Regent erst wahrhaft groß zu werden anfing, kehrte er sich gleichsam um und sah ins Alterthum zurück. Aber Ihr wollt nicht ruhen, bis Ihr sie zu Zier- und Modepüppchen, zu Euresgleichen, gemacht habt. Und doch wird es Euch, so Gott will, nie ganz gelingen! Denn wirklich, jeder regierende Fürst, — ich mag ihn mir denken, oder auch schon gesehen haben, — hat und behält dennoch für mich etwas Antikes, und muß älter sein, als seine kleine Zeit, besonders, wenn er diese in der Folge groß machen will."

Wenn zuweilen das Gespräch und die Handlungsweise mancher Menschen nichts als

trübe Erinnerungen aus der Ferne wieder herbeizuführen, ja selbst jede längst geheilte Wunde des Herzens wieder aufzureißen scheinen, so gibt es dagegen andere selige Wesen, die schon durch ihre Nähe, durch ihr bloßes Da- und Umunssein, ihnen selbst unbewußt, wohlthuend auf uns wirken. Bilder aus der Kindheit und Götterzeit des Lebens scheinen dann plötzlich wieder vor unserm Blicke aufzusprossen; — im Herzen tönt es wie Auferstehung; der Schmerz versinkt; das Grab der Vergangenheit gibt unsre werthesten Todten frei, und über ihrem Wiederaufblühen vergessen wir Alles, was unsern Busen drückte.

Das Gewissen ist die leise, aber ewig untrügliche Stimme jenes himmlischen Führers im Menschen, den ihm die barmherzige Gottheit für seine kleine Erdenwallfarth mitgab. Es ist unser einziger wahrer irdischer Gott, und — so wie diese uns umgebenden herrlichen Bäume und Blüthenbüsche nach jedem Winter neuergrünend unsre äußern Sinne wieder laben, so erquickend wird nach jeder Sturm- und Leidenszeit der Trost des Gewissens von neuem in uns aufblühen.

Briefe.

Erster Brief.

Bad Liebenstein und Gegend.

Unser deutsches Vaterland blüht doch so herrlich, lieber August! — Es ist Sonntag, und leiser lebt unter der warmen Frühsonne die Welt im Gottesfrieden um mich her. Wolkenleer wie der Himmel erscheinen mir die Blicke der grüßenden Menschen. Alles tönt und klingt; aber so sanft und heiter, wie Freudenmelodieen aus einer sonnigen Ferne. O, wie rein schimmert heute der stille Tag des Herrn! Ja, solch ein Tag war es, an dem Er selbst mit Wohlgefallen über den Welten ruhte.

Halt, dort zieht endlich meine irdische Hülle vorüber; — ich meine den Reisewagen, dessen

Staube dein Freund am heutigen Morgen freiwillig entstieg, um nicht zuletzt, nach langem Auf- und Abschaukeln durch den Thüringer Wald, noch in des Staubes Tiefe zu stürzen. Langsam rollt das Fuhrwerk dort in der sanften Krümme der Chaussee vom Altenstein zwischen den Felsen heraus, und lustig schreit schon das Posthorn der Nymphe Liebensteins im Thale meine ersten Grüße zu, und jagt sich mit der bewillkommenden Echo durch die Gründe.

Jetzt, da ich auch den Wagen vor mir habe, kann ich alle Erdensorgen hinter mich werfen, — ausgenommen die ärgerliche ewigstumpfe Bleifeder, die ich für uns Beide spizzen und nun erst recht festhalten muß, da jetzt schon ein Weg von sechs Stunden zwischen dir und deinem Freunde liegt.

Aber warum wird mein Fuhrmann da unten so still, und läßt sich von zwei spazierenden weiblichen Brunngästen anhalten? Ich wette, sie fragen ihn aus, und der Mensch gesteht ihnen in diesem Augenblicke, daß er einen humoristischen Glatzkopf mit lahmen Knieen fährt, von dem vielleicht bald noch eine Kleinigkeit sachte zu Fuße nachkommt. Unglücklicher, fahr zu! Du verplauderst von deinem Sattelpferde herab meine theuersten Geheimnisse über die Welt hin! Wie gemein doch die Menschen sind! Gut, wenn Ihr Euch dort

mit Fragen und Antworten versündigt, will ich mich da oben rächen, und — horchen!

„Wie heißt er denn? fragt jetzt sicherlich die Graue, die ich, der Farbe wegen, für die Aeltere nehme. „Gott weiß's!" muß er Gottlob! bekennen. „Es ist ein gar wunderlicher Passagier. Auf dem Gebirge läuft er weit voraus, und im Grunde läßt er doch immer lange genug auf sich warten. Er reist mit Extrapost, um bequemer zu Fuße zu gehen, weil die ordinäre sich um das Extraherumlaufen wenig bekümmert." „Das ist gar nicht so übel, lächelt die kleine Weiße, die ich dafür, sobald ich ihre Bekauntschaft mache, küssen werde, und aus deren niedlichraschen Bewegungen ich dankbarlich auf Jugend und Schönheit schließen muß. Ja ich will es beschwören, daß sie die Jüngere ist, — und jung; wenigstens ohnehin noch in ihren besten Jahren, zwischen Achtzehn und Achtzig! „Aber, sagt sie jetzt, wie sieht er denn aus, und was will er im Bade?" „Ho, schnaubt der Unmensch, was geht es mich an! Ich denke, er hat ein schwaches Knie, oder zwei; oder gar einen Stelzfuß, den er im Bade stärken will; so ein Schnappbein, das ihm manchmal umfällt." „O Himmel, der arme Mann!" seufzte der weiße Engel, und „Ei, ei!" spricht der Graue, und leider weiter nichts. „Aber, fängt letztere auf einmal wieder zu zweifeln

an, wie kann denn Sein Passagier so viel gehen, und doch krank sein?" „I nu, fährt das Ungeheuer mit dem Horne fort, und bleibt doch immer still halten, er ißt und trinkt eben wie Unsereiner auch, und sagte heute Nachts zum Postmeister, bei Tische sei ihm alles einerlei, außer zweierlei, nämlich Würste mit Knoblauch und rothe Rüben, die er hasse; und er fürchte sich in dieser Welt vor dreierlei, vor Gespenstern, bei Gewittern, und im Wagen und sonst auf bösen Wegen; aber diese Furcht habe ihn schon oft hinterher sehr glücklich gemacht, und wenn Er zu befehlen hätte, müßte jeder Mensch sie haben und behalten." Barbar, halt ein und fahr zu! Du bringst mich noch vor der Station um meinen ganzen Baderuf! Was werden die hocherleuchteten Damen von dem ungebildeten Reisenden denken, der in Gegenwart eines nach Aufklärung ringenden Postzöglings und seines Meisters gegen alle ordinären und Extraposterziehungsregeln so gröblich anstoßen konnte? „Freund, pack Er sich fort! So Etwas muß er uns nicht weiß machen wollen!" ruft ihm aber auch nun das mißtrauische graue Fräulein zu; er sprengt plötzlich erboßt den unschuldigen Sattelgaul rechts an, und jagt in gestrecktem Trab auf die Brunngebäude los. Ja, dem Himmel sei Dank, gewiß ist der Verräther von einer derben Beleidigung abgefahren, und

sicher im höchsten Zorn und Unmuth; denn sonst würde er jetzt, im Angesichte so vieler großen Badeherrschaften, tüchtig in's Horn blasen, und zwar vermöge seiner Eitelkeit, die ich ihm schon kurz vor Tagesanbruch mit dem Glanz seiner ungeheuern Tabakspfeifenkette umständlich im Herzen bewies. Doch fort, liebe Seele, fort aus allen Welthändeln! Die Frauen schweben auf einem Seifenwege wieder abwärts. Ich lege mich in die Ruhe meiner Sonntagsfeier zurück, und schaue in die weiten Fernen, und umarme die fernen Jugendgestalten der Vergangenheit, welche der Sabbathsmorgen doch immer im heiligsten Schmuck an mir vorüber führt.

Hat nicht der sonnenlichte Ruhemorgen ein gewisses himmlisches Gepräge vor jedem seiner sechs andern Brüder? Kannst du, — du, der das Glück, ein Landpredigerssohn zu sein, nicht kennt, — es mir nachfühlen, wie seligstill, und doch wie lebendig heute alles ist? Der Mensch ist vom Schlaf aufgestanden, um zu ruhen. In mehrern Dörfern vor meinen Augen läuten die Glocken zum Frühgottesdienste, zu welchem jetzt vermuthlich Männer und Frauen sittsam in freundlichem Gespräche hinschleichen, wohl wissend, daß zu Hause die

Mütterchen emsiger als sonst kochen oder gar braten, wie ich selbst aus den sich mehrenden weißen Rauchstreifen sehe, die über allen Ortschaften und ihren tausend köstlichen Sonntagsgerichten ziehen und schweben. Hinter mir vernehme ich das melodische Schellengemurmel einer Kuhherde; aber mich dünkt, das Vieh steht satt und ruhig im blühenden Waldgras; nur eine alte Blechglocke, die ich in meiner Phantasie an den Hals einer sehr großen unruhigen bunten Leitkuh hänge, spricht in Baßtönen zuweilen dumpf und stärker an, als die übrigen. Rechts am Hange strebt ein junges saftiges Eichenholz empor, und links neben der Waldspitze sehe ich die Saat am Rain über meinem Haupte so sanft in den blauen Himmel aufwallen, in dessen Tiefen das liebliche Lerchenchor seine Frühkirchenlieder anstimmt! — Glänzendes kleines Insektengeflügel von allen Farben, große Schmetterlinge und leichte Libellen schwimmen langsam in den Lüften auf und nieder, bleiben mit sanftem Flügelschlage, wie betrachtend, vor mir stehen, und scheinen nur diese süße feine Kost einzuathmen, welche die Sonne aus dem Duft des wohlriechenden Heues im Wiesengrund und aus dem Balsam der Waldblumen bereitet, und die mich hier in würzeschweren Wogen umfluthet. Ruhend schaut die Ameise zwischen Moosblüthen hinaus ins weite helle

Land, und der kleine rothe Siebenpunkt sitzt gesättigt da, und wiegt sich still auf dem gebognen Halm, als horchte er, verwundert wie sein Nachbar, auf all das liebe Getön um uns her. Die Welt in ihrer größten Kleinheit ist mir verbrüdert und nimmt Theil an meiner Feier. Aber, welch ein silberner Klang weht so schauerlich von Zeit zu Zeit dort aus den schwarzen Felsen hervor und über mich hin? Wäre es möglich? Dränge es bis zu mir herüber? Stammte er aus jener zweifachen Aeolsharfe, deren seltsame Wunder einst der edle Georg*) in der Felsengrotte des hohlen Steins erschuf, und deren Tonströme er so gern, die Harfenthüre selbst öffnend, in die romantischen Thäler hinabrauschen ließ?

---

*) Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen kaufte im Jahr 1800 das Rittergut Liebenstein, zu welchem die hiesige Heilquelle gehört. Er legte diesen Badeort in seiner jetzigen reizenden Gestalt an und erschuf aus ihm und dem nahegelegenen herzoglichen Sommerschlosse Altenstein eine neue paradiesische Gegend, die auch schon an eignem Naturreichthum alle deutschen Bäder übertrifft. Bald darauf, im Jahr 1803, starb er, — zu früh für das Land und seine Freunde!

Heilig hallt es in meiner Seele wieder; dieser Ton ist eine prophetische Stimme der Auferstehung aus stillen Gräbern. Georg, du Fürst dieser Flur! — Wie schnell bist du gefallen!

Doch blühe fort hier, meine süße Natur! Grünet frischer hervor, ihr Momente meines Lebens, mit den Blumen dieser holden Erde, welche ja nur unter uns ein großes Grab bildet, aber oben ihre duftenden Blüthen himmelwärts treibt!

Ich weiß nicht, ob es der heutige Sonntag ist, den ich feiere, oder ein schönerer, oder doch ein anderer aus der Jugend; aus jener lieblichen Zeit, wo ich mich zuweilen vom Kirchgange losschälte, um an einem solchen Waldhügel der Kirche gegenüber zu liegen, und zu beten. Im Geiste sah ich da meinen Vater streng und freundlich auf der Kanzel stehen; die Harmonie der wohlbekannten Lieder tönte aus dem weißen Tempel zu mir herüber; das kindliche Herz legte seinen eignen Text unter; alles Irdische, was jene Versammlung umgab, war ja hier aus meinen Blicken geschwunden; ein himmlisches Getön schwamm um mich her in den Lüften, und weihte sie, und es zog sich ein Band, aus Rosenlicht gewebt, von meinem Herzen nach der guten betenden Gemeinde mei-

nes Vaters hin; der Himmel stand mir offen, und wer mißt denn wohl die Seligkeit einer einzigen von jenen Thränen, in welchen da das reine Gottgefühl überströmte! — Ach, ich weiß die Stunde nicht, wann Er mich ruft: aber, wenn der Mensch für seinen heiligsten Augenblick flehen darf, o so sei es einst ein Augenblick, den damaligen gleich, oder dem jetzigen! Willig und selig wird der Geist, neuauflebend im Rückstrahle jenes reinen Frühroths einer lieblichen Jugend, die Menschenhülle erblassen sehen!

Wie kommt es denn, August, daß jede werthe Erinnerung aus den Zeiten, die dahin sind, uns einen Seufzer auspreßt, während sie den Geist doch so himmlisch anlächelt? Will das Herz mit solchen Seufzern eine Gegenwart bei dieser schnellaufrauschenden Gestalt seiner blüthenreichern Vergangenheit verklagen? Warum wäre es denn aber so selig? Oder, haucht es den Freudenton des Dankes hinüber in die Vergangenheit, deren geliebte Bilder jetzt den Rosengarten unsrer Gegenwart ins volle Leben heraufheben, wie die Staffage heiliger biblischer Menschengestalten das Gemälde einer schönen Landschaft aus dem Orient hebt? Aber, wie könnte es dann so wehmüthig seufzen?

Oder, gilt unser Sehnen einer dritten künftigen Gestalt; vielleicht noch außer den

Regionen der Zeit lebend; einem unbekannten Etwas, dessen Glanz in solchen Augenblicken nur elektrisch vorüberzischt, — zu schön, zu göttlichzart, um sich dem armen Menschenherzen heller vorzuspiegeln, als im flüchtigen Perlenschimmer einer namenlosen Thräne? Aber, kann und soll denn der Mensch hierauf antworten? Er ist ewig das Kind, welches viel fragt, und zugleich der Weise, der wenig auf die Kinderfragen zu antworten weiß. Im Grunde fühlen wir in solchen Augenblicken nichts als das: „Aus der Ferne schimmert's so lieblich; ach, so schön! Aber wo?" Laß uns schweigen, und den feuchten Blick wieder nach der blühenden Erde herabsenken.

Ei sieh doch! Wenn ich annehme, daß der Thüringer Wald hier die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland macht, wie wir einst auf seiner Spitze, dem Inselberge, gemeinschaftlich beschlossen, so befinden sich gegenwärtig meine Fußspitzen offenbar im deutschen Süden. Denn die letzte grüne Buchennacht dieses Waldes dehnt ihre kühlen Schattenflügel noch weit über mein heißes Haupt hervor. Aber in der Mitte meines blumigen Grasraines fängt nun mit unverkennbarer Feierlichkeit dieser helle goldgelbe

Sonnenstreif an, kraft dessen mich der Süden schon an die Sohlen brennt. Daß übrigens das Haupterforderniß zu einem Thüringer Walde, Baumschatten und Schauer, — das zu einem deutschen Süden aber, Sonnenwärme sei, davon wünschte ich dich bündiger zu überzeugen, als mir dermalen in Abwesenheit meiner Bibliothek möglich ist. Ich verweise deine Lernbegierde wegen des letztern Postulats auf die leuchtende Wärme deines eignen poetischen Herzens und auf die entzündeten südlichen Grundsätze unsrer neuern Poesie; warne dich aber in Ansehung des erstern vor den Regeln der heutigen Holzkultur, welche dich ohnehin über meine Schattenprätension völlig im Dunkeln lassen werden, wiewohl sie, beim Lichte besehen, eigentlich Licht genug in unsre ehrwürdigen Wälder bringen, da ihre Tendenz auf Abschaffung der alten Bäume und sorgfältige Kultur des ergiebigern Reißigs gehen muß, weil manche Förster mehr aus Bettelstäben als aus Baustämmen zu lösen gedenken. Nun, der Himmel erleuchte alle officiellen Thüringer Waldgeister, und bewahre Eure schönen dunkeln Waldköpfe noch lange vor der Aufklärung!

Aber da ist mir selbst auf ein Mal der leuchtende Sonnenschein über den Kopf ge=

wachsen, und ich liege schon der Länge nach ganz warm im deutschen Süden da! Die Schatten schleichen still nach ihrer Heimath, dem Walde, zurück. Dieß nöthigt mich, die Grenzen mit meinem Sitze zu verändern, und benimmt meiner vorhinigen Abtheilung Deutschlands leider allmälig verschiedene Zolle von ihrer pragmatischen Zuverlässigkeit. Doch, wer das erste Kapitel in Pütters deutschem Staatsrechte mit so großer Genauigkeit studirt hat als du und ich im Jahr 1789 auf der hohen Schule zu Jena, der weiß ja selbst, wie schwankend es darin schon damals mit der „epineusen Lehre von den Grenzen" aussah; und ein solcher verzeiht mir gewiß, daß ich mich jetzt wieder um einige Ellen nordöstlich zurückdrücken lasse, besonders wenn er bedenkt, daß es nur an den innern poetischen Grenzen geschieht, und daß ich dagegen jedem meiner lieben Landsleute auch alles das zu meinem ehemaligen 24 Millionentheilchen von Herzen vergebe, was er etwa bei unsern neuesten Grenzvertheidigungen sich und mir vergeben, oder dazu nicht beigetragen haben mag. Bruder, laß uns nach dieser Grenzenverrückung, die mir jetzt auch den Kopf so warm macht, immer noch gestehen, daß wir Deutsche sind! Welche Kraft vermag es denn, mit jenen Grenzmalen auch deutsche Treue und Festigkeit zu verrücken, oder das

schöne Vaterland zu vertilgen, welches in deutschen Herzen grenzenlos und ewig fortlebt? Kein Zeitalter der Welt wird je die heilige Stelle vergessen, wo unser edles Volk einst zum Schlummer in die alte Völkergruft hinabstieg! Ach, wie lieblich breitest du jetzt deine köstlichen Thäler und Hügel um mich her, mein theures Mutterland! Wohl dir, du Reich der Biederkeit! Die fernen Jahrtausende werden dich noch wiedererkennen, wenn auch längst die alte Barbarei von neuem wie Nachtgeflügel über dir hauset. Im Schmelze deiner Blumen soll die zarte Schönheit deiner Frauen fortblühen; im Feuer deines Traubensaftes wird sich die Flammenspur deiner Männerkraft offenbaren! Und wann einst selbst dein gemäßigter Himmelsstrich erkaltet; wann cimmerisches Dunkel wieder in deinen Thälern wohnt, und heulende Raubthiere über diese blühenden, — o Gott! dann zur schrecklichen Wüste verwilderten Fluren hinjagen: ach, dann werden doch deine schlummernden Thaten auf der unsterblichen Zunge der Geschichte leben, und die ferne Nachwelt nennt dich: das Land unvergänglicher Lieder, deren Naturtöne der schönern Menschheit aller Zeiten rein und verständlich klingen werden, so wie der treue Ton der Nachtigall uns noch immer die gewohnten süßen Klagen girrt, die einst den Sänger Homer freundlich rührten!

Ja, es ist kein Traum! Mein Auge glänzt auf, und dieser Moment füllt sich mit Heiligkeit. Ich sehe sie, die Kohorten deiner großen Gestalten, deutsche Erde! Millionen edler Schatten rauschen aus den grünen Saatfeldern hervor; ein wunderbarer Wind streift in kraussen Wellen über die Blumen des Waldraines hin. Horch, er rührt die Doppelakkorde jener Aeolsharfe mächtig! Langsam verlischt der dröhnende Schall aus der Vergangenheit, wie ein banges Seufzen, im Luftraume, und heilig erbebt mir das Herz. Brecht nur hervor, ihr Thränen! Friede über dir, unsterbliches Leben, du schönes Vaterland!

Der Lärm des Badelebens hat mich geweckt. Eine Menge Karrossen, Reuter und Fußgänger wallfahrtet zu der großen Höhle unter dem hohlen Stein, welche man am Sonntage beleuchtet. Ich mag heute nicht mehr unter die Erde. Nein, ich schleiche durstig nach Liebenstein, um sogleich Hygiea's lieblicher Nymphe zum Antritt ehrerbietig nippend Bescheid zu thun, und die müden Glieder in ihrem Bad, und das Herz mit deutschem Weine zu stärken. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Liebenstein, am 8. Jul. 1805.

Ich war gestern besorgt um ein Obdach, als ich mich bei meiner Ankunft von mehr als 5000 Menschen gedrängt sah, welche die Promenaden und Gebäude füllten. Eine gleiche Menge kannst du fast jeden Sonntag hier treffen, weil man da immer, ausser der erleuchteten Höhle, auch die besten Opern geben und es an Musik und Tanz nicht fehlen läßt. Allein ich war glücklicher, als ich heute hoffen konnte. Die Direktion, welche noch wie sonst das Bad für Rechnung des Hofes selbst verwaltet, nahm den alten Bekannten sehr freundlich auf, und verschaffte mir noch ein recht artiges Zimmer; auch erhielt ich sogleich mein erstes Bad, und dann ein allerliebstes Plätzchen an der Tafel.

Meinen Fenstern gerade gegenüber liegt die waldige Bergspitze mit dem verfallenen Ritterschlosse Liebenstein. Ich bin am Abend schon hinaufgestiegen, und, höre nur! Du weißt, daß ich diese Burg nicht besonders liebe, weil mir ihre innere Bauart so dürftig und das Material so schlecht vorkommt, als hätte

eine Rotte armer Handfröhner alles nur auf dem Felde zusammengelesen und in frohndepflichtiger Unordnung emporgeschichtet. Auf den Ruinen von Henneberg,*) die wir Beide einst bestiegen, ist es ganz anders, weil man da gehauene Steine und schöne Bogen sieht, und sich überhaupt das Mittelalter weit bemittelter und glanzender denkt als hier — wiewohl du damals meine Phantasie durch die höchstvorlaute und unzeitige historische Bemerkung störtest, die meisten alten Grafen von Henneberg hätten Poppo und Sizzo geheißen, da doch mein richtigeres Gefühl diese ehrenwerthen Regenten bisher fast alle Otto oder Wilhelm getauft hatte. Heute aber erschien mir der Liebenstein ein Mal vorzüglich schön und ehrwürdig, zumal, weil er doch auch heute noch so fest da stand, wie immer.

Als ich oben ankam, hing die ganze Ruine voll Menschen, deren modernes Ansehen und Herumklettern auf diesen Alterthümern mich ärgerte. Ueberhaupt muß man, um eine Ruine recht zu genießen, ganz allein mit ihr sein. Ich streifte mürrisch in den Hecken umher, und war froh, als endlich unten die Trompete in die Oper rief, und von oben alles hinab-

---

*) Sie gehören zu den schönsten und größten in Franken.

strömte. Zwei hartnäckige Landgeistliche wollten aber nicht eher von dannen weichen, bis ich ihnen mit den Kritiken verschiedner großen Männer bewies, das heutige Stück gehöre unter unsre besten, und die Janitscharentrommel komme drei Mal tüchtig darin vor und mache einen seltsamen Effekt; hauptsächlich das erste Mal gleich bei'm Anfange, den man nicht versämen müsse. Der Himmel verzeiht mir gewiß, wenn ich etwa die guten Männer um einen schönen Abend gebracht habe! Denn kein Mensch geht ja außerdem so oft, so schön und so ganz con amore spazieren als ein deutscher Landpfarrer.

Hinüber, in die alte Zeit, sehnte sich nun mein Geist, und lange stand ich mit verschränkten Armen in der grauen starren Halle des Schlosses da, bereit, mich wieder ein Mal recht von Herzen vor den alten Geistern zu fürchten. Die Phantasie verlor sich in wunderbaren Träumen. Bald sanken die müden Glieder auf das weiche Moos. Dunkler blaute der Himmel durch die alten Burgfenster. Warme Sommerlüfte umflossen leise das beschattete Lager. Unvermerkt dämmerte ich ein.

Auf ein Mal weckt mich ein unterirdisches Getöse. Ich fahre empor. Das Gemäuer kracht.

Der Erdboden wühlt sich auf. Mit schrecklichem Angstgeschrei will ich entfliehen. Aber alles um mich her bricht schon zusammen. Der Grund öffnet sich unter mir, und ich versinke tief in den Schoos der Erde.

Mit Schild, Lanze und Schwerdt bewaffnet, fand ich mich wieder, — aber wo? Drüben im Mittelalter, mitten im alten Baierlande sprengte ich auf meinem Streitroß, und, ich kann es nicht läugnen, das nagelneue Herz von 1,69 hatte große Freude über die uralten Waffen, worauf 1169 geschlagen stand. Glaube mir, August, ich war ein ächter Ritter, stattlich, mannhaft und allen Großen der Erde ebenbürtig. Niemand zweifelte an meiner Ritterschaft. Auch hätt' ich's Keinem rathen wollen; und du, und alle Stoil- und Dalberge, Ihr hättet unbesehens mit mir turnieret, wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, Euch den Handschuh vorzuwerfen. Gegenwärtig kehrte ich von einem großen Banket zurück, und, satt und fröhlich von den guten Lebensmitteln des Mittelalters, trieb ich meinen Hengst zur Flucht, um noch vor Nachts die Burg Wittelsbach zu erreichen. Denn der herrliche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war mein ausgemachter Lehensherr, und ich sein getreuer Vasall und vertrauter Waffengenosse, der ihm jetzt eine wichtige Botschaft vom kaiserlichen Hoflager zu überbringen hatte. In-

dem ich noch darüber nachsann, welche von meinen oben angeführten Jahrzahlen wohl am besten auf den Pfalzgrafen und das Mittelalter passe, (denn der alberne 7. Juli 1805 wäre mir auch im Traume nicht mehr eingefallen, weil er eben vorhin im Erdbeben de eodem mit mir und der Ruine eingefallen war,) da ereilte mich ein fürchterlicher Gewittersturm. Feuerströme schossen vom Himmel nieder, Fluthen umbrausten mich, es ward Nacht, mein Roß blieb im dicksten Walde stehen, ich band es an einen Stamm und drückte mich in die nächste Schlucht, um Schutz vor dem Sturme zu suchen. Plötzlich gleiteten dort meine Füße aus, ich wollte mich emporhalten, und ward dadurch genöthigt, einen langen steilen Gang hinabzurennen, der sich tief in einer dunkeln ungeheuern Höhle zu endigen schien. Trotz alles Suchens vermochte ich den Ausgang nicht wieder zu finden; es war als hätte ihn der böse Feind hinter mir verrammelt. Und, wer beschreibt die Finsternisse dieser Mordgrube?

Die Stimme des schrecklichen Ungewitters draußen wäre mir jetzt willkommen gewesen, aber sie drang nicht herab bis zu meiner Grabeskammer. Lange stand ich und horchte. Es mußte wohl eine Art von Wesen hier haushalten, auch trafen meine Hände auf Spuren einer Menschenhand, aber wo sollte ich sie finden, um die leitende zu fassen? „Hoho! rief

ich: Ist denn alles Leben ertrunken in dieser finstern Stille, die mich so eiskalt umfängt? Gibt es hier keine Gegenrede für eines Menschen Gruß? Soll ich auch keinen ächzenden Odemzug der schlafenden Eule hören; kein Schnauben oder Strecken des müden Rosses; keinen Ton aus menschlichen Träumen; nicht ein Mal die Angststimme eines im Schlafe gesprächigen Gewissens?" Still war's, und ich selbst schwieg und mir graute; denn selbst der Schlaf hätte sich hier vor seinem stillen Bruder gefürchtet. Kein freundliches Summen der Nachtfliege vernahm mein Ohr; nicht das leise Zwängen des Holzwurmes, die Pulse der Todtenuhr, noch den flüsternden Wind! Da unten schienen die Lüfte angebunden; des Himmels träufelnder Regen versiegte oben und drang nur in schwarzen ungesunden Dämpfen hernieder. „Hollah!" schrie ich endlich mit schrecklicher Stimme; aber selbst die Echo war ja ein Fremdling in diesen Gräbern, und die feuchte Finsterniß schien so dicht verkörpert, daß auch meine Stimme, wie erschrocken, sich unverbreitet wieder in mich zurückdrängte, und die Brust mit unnennbarem Grauen belastete. Ich fühlte meine Augen weit geöffnet, starr und schwellend von Thränen des Zorns, über ihr Unvermögen die gewohnte Nahrung des Lichts einzusaugen. Eine graue Nebelbinde hatte sich über ihre Wimpern gelegt, und mir

war, als hätten meine Blicke sich rückwärts nach innen gerichtet und das Haupt mit betäubendem Schwindel gefüllt.

Ein gelber Blitz erleuchtete jetzt das Innere einer furchtbaren Höhle. Krachend folgte der Donner. Ich sprang nach allen Seiten, um den Ausgang zu entdecken. Wehe mir! Der Wetterstrahl schien aus dem Innern der Erde zu kommen. „Gott, führe mich wieder ans Licht! Ich bin überall in deiner Hand, auf der Erde wie in ihrem Mittelpunkte!“ So betete mein Mund. Aber in der Tiefe funkelte es auf ein Mal wunderbar; dort fuhr etwas herauf, grell und ungestaltet wie die offenbare Lüge.

Im Grunde war mir für diesen Augenblick der Verzweiflung fast jede Erscheinung willkommen, selbst die gegenwärtige, in der ich eine altdeutsche Zauberin erkannte, und zwar eine der berühmtesten, die ich jetzt, ohne erst nachzuschlagen, Libussa benamte. „Aber wie so? rief mir der naseweise Verstand von 1805 wieder zu: Wie mag das möglich sein? Ist nicht der letzte Hexenprozeß im Canton Glarus schon lange beendigt? Wie kämen wir denn heute so tief rückwärts in eine wirkliche Hexerei?“ „Und ist denn nicht meine ganze Ritterschaft auch eine?“ entgegnete ich selbst dem Dummkopf, und wollte eben noch besser schimpfen, als das Wesen mit der Fackel lang=

sam emporstieg und den frommen Ritter angrinsete.

„Hihi! schallte es gräulich: Wer bist du? Was willst du hier mit dem Schwerdte? Weiß der Wicht, in wessen Gewalt er steht?“

„In Gottes Gewalt! sagte ich muthig und voller Andacht: Woher kommst du, Weib oder Nichtweib? Du äffisches Ding, du Schein, du dünner molkiger Trugmensch, du blasse Aftergestalt vom scheußlichsten Bild einer Jungfrau! Wer bist du?“ Sie nahte mir. Ich griff ans Schwerdt.

„Laß deine Klinge ruhen! rief sie mit satanischer Freundlichkeit: Sieh, ich könnte dich mit dem geheimnißvollen Schaume bespritzen, in den dieser Wedel getaucht ist, daß du rasend emporsprängest, um das Haupt an der Felsendecke zu zerstoßen; oder ich könnte diese funkensprühende Fackel über dir schütteln, daß deine Rüstung krachend bersten und zerstäuben, und deine Gebeine sich zu glühenden Kieseln erhitzen müßten. Aber du gefällst mir wohl und ich begehre dich zu meinem Liebchen; hihihi! du heißest Berthold Ich sah dich schon. Warst du nicht ein Spießgeselle des Wittelsbachers? Willst du wissen, wer Libussa ist? Du wirst nur zittern, und es nicht fassen! Ich bin eine von den fabelhaften Enkeltöchtern der Weltgeschichte, mit denen sie die leichtsinnige Menschheit von jeher schreckte, um den Glau-

ben zu erhalten, die sie von ihren verschiedenen Zeitaltern werfen und wieder verschlingen läßt in wechsellosem Spiel. Du hast dich herab in die Gehege der Zukunft verirrt. Du hast gerufen Holla! vor der eisernen Behausung des Schicksals. Ha, du verlorner Mensch! Aber, die Pförtnerin ist dein Trautchen, feiner Ritter, gib mir einen Kuß!" (Ich wich mit unsäglichem Entsetzen zurück.) „Und bin ich denn nicht schön? Sieh doch, meine Haare sind braun und lockig, wie der Rauch der über die brennende Stadt hinwirbelt; schwarz mein Auge, wie ein unterirdischer Kerker, und mein Blick feurig, wie der Blitz der jenen erleuchtet; die zarten Hände schön hochroth, wie das warme Geblüt der kleinen Kinder; und die Lilienfarbe meines Gesichtes, — ist sie nicht weißer als ein verhageltes Feld?"

„O du verdorrtes Gras für das Feuer hier und dort! entgegnete ich mit steigendem Abscheu: So zeige mir denn einen Ausgang. Soll ich noch lange hier auf dem Grunde Deines schwarzen Schachtes waten? Zeige mir den Weg hinauf bis an die Ufer dieser Nacht."

„Wir furchtsame Mädchen sind schlechte Wegweiser; erwiederte sie: Aber ich habe ein schönes Hüttchen im Walde, nur wenige Schritte von hier. Willst du nicht meine Einrichtung besehen und dich stärken?"

In diesem Augenblicke tönte ein fernes

Gewimmer tief aus einem der Felsengänge herauf. Wer vermag diese Stimme zu beschreiben! Ich kannte sie nicht; aber sie war mir doch so schrecklich nahe verwandt, wie der Ton einer sterbenden Geliebten; auch drang ihr Zetergeschrei gewaltsam in meine Brust; wie ein Weib erbebte ich, und meine ganze Seele füllte sich mit namenlosem Jammer. „O sage mir, rief ich aus: du seltsam düstres Bild! wenn es wahr ist, daß du jene im alten Schlamme des Schicksals tiefverborgnen Geburten schon kennst, über welchen noch die Sonne der Zeit langsam brütet, — sage mir, was weissagt diese Stimme? Was will sie in mir, und warum hat ihr Schall mein starkes Herz zerbrochen? Kannst du mich nicht zu ihrer Quelle führen?“

„Du bedarfst heute noch eines andern Führers, mein Liebchen;“ sagte Libussa, und erhob drei Mal ein gellendes Geschrei nach den innersten Felsen zu, und zog sich langsam in die Tiefe zurück. „Mein Hüttchen ist nicht weit. Mach dir Zeichen im Forste! dort klopfst du mit dem Kläpperlein, und Libussa kommt und herzt und küßt dich, und sagt dir, wie es in der Welt geht und steht. Aber fliehe deine Freunde, besonders den Ritter Weichlingen, und meide den Pfalzgrafen von Wittelsbach, denn ihm droht ein großes Unglück. Leb wohl, schöner Ritter! das Kätzlein schreit ahi ahi!“

Mit entblößtem Schwerdte wollte ich sie zurückhalten. Aber Libussa versank vor meinen Augen. Eiserne Thore öffneten sich jetzt kreischend; zwischen den Felsen ward es hell und ein Knecht mit der Ampel trat heraus.

„Was schreit einmal die verdammte Hexe, rief er, und erblickte mich: Alle gute Geister! Ritter Berthold, Ihr seid es, — oder Euer Schatten, edler Herr! Bei der heiligen Jungfrau, Ihr seid verloren! wißt Ihr, wo wir stehen? Tief unter den Felsen der Burg Weichlingen! Dürfte ich Euch sagen, wer jetzt hier schmachtet!“

„***!“ schrie ich, und Flammen der Hölle fuhren durch meine ahndende Seele.

Waffengeklirr näherte sich, der Knecht zog sein Schwerdt, und —

Ich erwachte. Das Gemäuer über mir funkelte in der untergehenden Sonne, und der benachbarte Fichtenwald schien vom Blute des Abendroths zu triefen. Freundlich lächelte die moderne Welt den Schläfer an; die Schwalbe sang, das Feldhuhn und die Wachtel lockten, Sonnenstäubchen umspielten mich und auf ihren Schwingen goldne Mücken, und über meiner Brust lag eine schöne Rose.

„Woher?“ dacht' ich und roch recht mit

voller Liebe und in langen Zügen daran.- Als ich hinten über mich sah, guckte ein bräunlich gelocktes Engelsköpfchen mit blauen, glänzenden Augen und rosigen Wangen furchtsam zum Thore herein, und lachte himmlisch auf mein Wohlbefinden nieder.

„Sie haben schwer geträumt; sagte sie blöde und gutmüthig und anständig: Kaum konnte ich es mir versagen, Sie zu wecken, als ich Ihr lautes Stöhnen hörte. Verzeihen Sie mir! Wir soupiren dort im Grünen. Wollen Sie nicht unser Gast sein?"

„Himmel, ja wohl!" rief ich bewundernd, und blieb noch auf dem Rücken liegen und blickte hinterwärts, die Rose über mich haltend. „Nur erlauben Sie mir, hier die Bemerkung zu vollenden, daß Ihre Wangen von der ächtesten Rosenfarbe sind, die ich jemals sah. Ich kann sie in dieser Lage so schön vergleichen, nämlich mit meiner Rose hier! fuhr ich fort, und stand jetzt aufrecht vor ihr da: Ist das Röschen Ihr Geschenk?"

„Erlauben Sie mir ebenfalls noch eine Vorfrage. Sind sie nicht Herr —? Und der Verfasser dieses Buchs?" Sie holte es aus ihrem Strickkörbchen, und ich verbeugte mich. „Nun ja, die Rose ist von mir; — wiewohl ich eigentlich gar nicht zufrieden bin mit Ihrem Werke, — doch,, da haben Sie auch noch mei=

ne Hand, und nun kommen Sie. Ich heiße Mine."

Plötzlich lag die Gesellschaft vor uns da. Sicher war Minchen Niemand anders als die Weiße; denn die Graue saß auch hier, und machte ein wahres Tantengesicht, als ich im Hingehen Minchens kleine Hand an die Lippen führte. Die Gesellschaft bestand aus Sechsen, welche insgesammt die freundlichste Einladung zu ihrem Souper mir entgegenriefen, noch ehe Minchen mich vorgestellt hatte. Das war alles gut. Ich labte mich, während wir Milch schlürften, an dem schönen Gesichte meiner neuen Freundin, und Mine kümmerte sich dabei um keine Tantenmiene.

Aber bald verdarb mir die Graue das gute Geblüt. „Warum bietest du dem Herrn keine Wurstschnittchen an?" sagte sie zur Weißen, und fuhr, ohne zu bemerken, daß das zarte Mädchen in ihre und meines Postillons Seele erröthete, fort: „Die Würste sind ja gut?"

Da hatten wir's! Mein heutiger Verdacht war nur allzugegründet. Und nichts kann ich weniger leiden, August, als wenn Menschen, die nur im Geringsten etwas Schwaches von mir wissen, auf mich lauern, hauptsächlich bei'm Essen!

„Sardellensalat? fragte mich die Tante: Wir haben auch schon neue Essigböhnchen hier,

und rothe Rübchen." Ja ja, ich versichre dich, sie legte einen unverkennbaren Akzent auf die letztern; und doch hatte Minchen diese so eben mit abgewandtem Gesicht edelmüthig, ängstlich und geschwind vollends aufgezehrt.

Mit aller Eß- und Sprechlust war es jetzt vorbei. Ich fuhr hastig nach der Uhrtasche und bat um Verzeihung; zum Theil, weil ich vergessen hatte, daß ich zu einem Fremden versagt war. „Es thut uns recht leid, sagte das Tantchen, und wandte sich gähnend an den Brunnarzt Panzerbieter: Lieber Hofmedikus, meine Brust fängt wieder an. Sie werden mich sterben lassen."

„Oho!" rief er: „Das ist hier ausdrücklich verboten."

„Wirklich?" fragte ich: „Hat man den Befehl bis jetzt ohne alle Ausnahme befolgt?"

„Eine einzige ausgenommen;" sagte er trocken, „denn der Tod will auch leben. Er hat uns im vorigen Jahr einen Postmeister geraubt."

„Einen Postillon hätt' ich ihm lieber gegönnt;" sagte ich, und erschrak doch über meine Unversöhnlichkeit, und empfahl mich, und lief fort.

Adieu für heute; denn ich bin zu vielerlei musikalischen Ausführungen eingeladen; und von diesen vielleicht nächstens mehr!

Aber, August, was ich dir am Schlusse meines heutigen Briefes noch zu sagen habe, wird, gleich einem kalten Sturm, über deine Lebensgeister fahren! An meinem Lager stand in voriger Mitternacht eine Gestalt. Ihr Bild schimmerte blaß und weiblich, wie Mondschein. „Kein Ort auf Erden," sagte sie, „bringt das Geheimniß meines Namens, und meine Heimath ist ein namenloser Ort. Aber in diesen düstern Buchenhainen sind deine Todten wieder aufgelebt, und hier sollst du s i e wiedersehen, aus welcher einst der Liebe erster Funke in deine Jugend sprang." „***?" fragte ich zitternd; aber das Bild rauschte auf, wie Luftwellen, und zerfloß in Nacht.

Dritter Brief.

Liebenstein, am 13. Juli 1805.

Gern hätt' ich dir heute einen ächtmusikalischen Brief geschrieben; aber ich bin seit einigen Tagen fester als je von der traurigen Wahrheit überzeugt, daß sich bis jetzt nur sehr wenig Verständiges über Musik sagen läßt, und daß heute, am 13. Juli 1805, diese Kunst unter uns noch in ihrer wirklichen Kindheit herumfabelt. Mögen meine Zeitgenossen diese harte Behauptung, die ich nicht wieder wegstreiche, tadeln, und, ach! möge eine herrlichere Nachwelt sie bald rechtfertigen! Für heute nur diesen einzigen Zusatz: Unsere größten Künstler besitzen und tyrannisiren ihre Kunst jetzt künstlicher, als vielleicht in irgend einem Punkte der Vorzeit oder Zukunft; aber Niemand weiß noch, was er mit der Tonkunst eigentlich machen soll. Sei ruhig, ich werde mich ein Mal näher hierüber erklären!

Uebrigens hat man hier unstreitig bessere Musik, als in irgend einem andern deutschen Bade, da bei den Opern die vortreffliche Meining'sche Kapelle spielt. Einzelne Glieder der-

selben üben sich zuweilen vor kleinern freundschaftlichen Zirkeln; und da hört man das Beste. So habe ich an einem Tage gehört: zwei Ouvertüren von Cherubini, das Neueste aus Mozarts, Haydns, Rhodes, Kreuzers und Beethovens Quartettmusik; prächtige Horntrio's; das unterbrochne Opferfest, Oper von Winter; Märsche aus Mozarts schönsten Opern, von den trefflichen Hautboisten der Herzogin als Tafelmusik gegeben; und das alles in einer gewissen Vollkommenheit, die auch den eigensinnigsten Kenner erheitern mußte.

Schade nur, daß neun Zehentheile der hiesigen Fremden für dergleichen Genüsse so wenig empfänglich sind! Ueberhaupt muß ich dir sagen: es giebt eigentlich in der Regel nichts langweiligeres als die gewöhnlichen Brunngäste. Sie wollen belustigt sein, lassen sich aber doch zu jeder Art von vernünftiger Belustigung mit Gewalt treiben und stoßen; schwerfällig schleicht ein Träger an dem andern vorüber; gähnend verlassen sie das weiche Bett der Faulheit, um sich wieder auf die harte Bank der Langenweile zu setzen. Keiner mag den Nächsten erheitern. Jeder will nur erheitert sein, und obendrein nur gelind, kostenfrei und, wo möglich, nicht zu Fuß. Ich habe noch keine zehn von Eifer und Thätigkeit zeugende Gesichter ausgefunden,

und diese wenigen doch meistens am Spieltische, nicht einmal beim Tanze. Die belebtesten Gespräche hört man noch, wenn die Brunngäste Abends in allen Gängen und Alleen herumschleichen, über das Essen, die Tischgesellschaft u. s. w. murren, räsonniren und brummen, weshalb wir Beide ja schon längst, wie du weißt, alle Brunngäste in Brummgäste umgetauft haben. Häufige Ausnahmen hievon macht freilich, wie überall, das liebe Frauengeschlecht, nebst einigen auserlesenen Zirkeln, die sich Gottlob in jedem Bade finden, und desto froher wird man auch, wann nun ein Mal plötzlich ein recht warmer Mensch hervorspringt, um uns jauchzend zur Fahne seiner eignen Freude zu rufen. O hört es doch, ihr Menschen: Nie werdet ihr selbst heiterer sein, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheitern. Welch seliger Augenblick, wann ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götterhand ihr ewiges Füllhorn abschmeichelt, und wann nun der glückliche Mensch selbst das Rosenkörbchen der Freude über seine Brüder gießen darf!

Aber ich sprach von Musik; und, August, was habe ich heute erlebt!

Still und sittsam lag ich oben am Waldhügel, in Betrachtungen über die Landschaft und die zweifache Welt unter mir versunken. Rechts die wimmelnde hohe, große, elegante Badewelt um die Brunngebäude herumbrummend, und links sogleich das damit zusammenschmelzende kleine Dörfchen und seine friedlichen Tagelöhner, von welchen nur zuweilen einiges Leben aus ihrem obstreichen Hügel hervorblickte, oder im Geschrei spielender Kinder und im Klirren scharfgehämmerter Sensen herübertönte.

Der auffallend grelle Abschnitt dieser beiden Klassen an einem so kleinen Platze setzte mich nach und nach in Angst, oder doch in jene seltsame Uebellaunigkeit, die mir zuletzt gewöhnlich nasse Augen macht.

Auf ein Mal trieb mich Etwas empor, und hin nach jenen schwarzen Felsen, zu den Aeolsharfen im hohlen Stein. Leise öffnete ich die Harfenthüren und setzte mich unter das hohe Gewölbe. Aber alles blieb still, die Winde schlummerten, und mattwarm zog die Luft um mein träumeschweres Haupt.

„Georg!" dachte ich, und spähte nach den Resten eines angefangnen Schwalbennestes umher, das er mir hier ein Mal zeigte, wovon aber jetzt auch keine Ruinen mehr zu sehen waren. Nie hatte irgend ein Thier ihn so sehr gerührt, als jener sonst so gesellige

Gast in dieser romantischen Einsamkeit, aus welcher nachher vielleicht nur die Stimme der Harfen ihn vertrieb. Du weißt, wie wunderbarschnell zahme und wilde Thiere den Herzog liebgewannen, und gewöhnlich, sobald er rief, selbst ihre Wärter verschmähten, um ihm nachzufolgen. Diese Schwalbe aber mußte ihn wohl wegen ihres sonderbaren Sinnes vorzüglich interessiren. Ueberhaupt ist und bleibt es doch ein Zug des genialen Menschen, daß er so stark vom Außerordentlichen ergriffen wird. Sein Glück leuchtet ihm viel heller ein, wenn er z. B. in der Liebe die Freundschaft, oder gar in dieser plötzlich die Liebe findet; so wie wir uns auch am innigsten gerührt fühlen, wenn ein Mal in der Kirche Schule, oder in der Schule Kirche gehalten wird. „Du kleiner Vogel! seufzte ich: Warum wolltest du nicht hier wohnen? Ich wäre bei ihm geblieben; ein Phönix in dieser Halle; und erst da hättest du entfliehen sollen, als er selbst aus seiner Asche aufflog, um in die Länder des ewigen Frühlings fortzuziehen!"

Ein melancholischer Laut unterbrach mich und goß Kälte durch meine Glieder. Wie Unkenruf aus dem fernen Moor, fing es mit zitterndem Dröhnen an. Wie von hellem Grillengeschrei füllte sich dann die Luft; aber bald dehnte sich's zum tausendstimmigen Choral, wozu der Waldbach tief aus einer fernen Grotte

Baßstimmen heraufmurmelte; — eine wahre Orgelmusik, in welche das leise Sonnabendsgeläute von mehr als zehn Dorfglocken fiel! Liebliche Stimmen ließen sich zuweilen hören; mancher süße Schall sprach das Leben an; gewiß es blieb nicht freudenleer, sogar die Waldvögel sangen von aussen, und die nahe Glocke von Glücksbrunn läutete so leutselig herein, und brachte eine gewisse gesellige Staffage in diese Wüste von Klängen. Aber es gebrach doch überall an Trost, und Vergänglichkeit blieb der ewige Grundton der Harfen; Vergänglichkeit wallte und bebte dumpf und unsicher immer fort, gleich einem verborgnen unterirdischen Meere.

Starr heftete ich jetzt meine Blicke auf eine der dunkelsten Stellen in dieser stillen Gruft, wo aus einem Spalte der lange Streif eines blendend weißen Gewandes hinter der Felsenmauer hervorschimmerte. Ja, Bruder, es war so! Du kennst meine hellen Augen. „***!“ stöhnte ich; aber schwebend und ohne Fußtritt zog es sanft wieder hinüber, in die Nacht zurück. Ach! Alle Töne in der Natur waren für mich verhallt, und mit Grausen bemerkte ich, daß selbst die Harfe jetzt schwieg. Doch, Gott! da kam es noch ein Mal wieder, heller glänzend als zuvor, aber so fein, wie der Schimmer eines Schattens. Und ich nahte, und rief melodisch aus: „Wenn dieser

Boden deinen Fuß nicht entweiht, so tritt hervor, — ja, komm herab!“ Und ich sank auf meine Knie und breitete die Arme aus; aber ich fühlte nur einen leisen Kuß auf dem geschloßnen Auge; ein himmlisches Klingen fuhr plötzlich durch meinen Busen; alles verdunkelte sich, und von den Harfen her entspannen sich in diesem Augenblicke wieder neue einzelne Töne aus dem vorigen Nichts. O hättest du gehört, wie diese Tonmassen im brausenden Windstoße nun rollten! Selbst beim Nacherzählen wünschte ich, du wärest da und verließest mich nicht! Das ist ein fürchterliches Instrument! Kriegestrommeln wirbeln in der Ferne; das Todesgeschrei der Erschlagnen wimmert schrecklich ins Herz; Leichenmusik und Sterbeglocken tönen drein; Harfenlaute greifen wieder anmuthig in einander; unten aber kocht das alte Meer düster fort, auch aussen vor der Höhle bist du noch von schwarzen Felsen umgeben, an welchen sich nur sparsam das Lebensgrün hinaufwindet. Aber sei getrost. Du thust fünf Schritte, — und der Werragrund in seiner schönsten Herrlichkeit, und elf Dörfer im himmlischen Lichte der Sonne schwimmend, lächeln dich an!

Heftig bewegt rannte ich hinab, um mich unter die dicksten Menschenhaufen zu stürzen.

Hinter mir streckte die Ewigkeit ihre Riesenarme dem fliehenden Menschenleben nach.

O du rosiger Sonnenschein, freundliches Licht! Du bist die holdeste Erscheinung in der Natur. Der Mensch erblickt dich und sein Herz wird froh. Der Hahn verkündigt in der Morgendämmerung mit fröhlicherem Gesange dein Werden und weckt die sanftere Thierwelt zu deiner Feier, und selbst der kranke verlorne Keim im düstern Gewölbe lenkt strebend die Spitze nach dem hellen Mauerspalt und erfrischt sich und will an der Lichtseite grünen!

Ich fühle es fest, mein Freund — in diesen Gegenden beschattet mich irgend ein ungeheurer Geist und spricht mit Klängen, die der Erde nicht angehören, wunderbar in meine Brust herein: aber, seltsam! er weht nur an gewissen Orten, und ach, welch ein köstliches Leben goß mir jetzt, als ich hinab kam, das warme Licht der Abendsonne wieder ein! Ich sage dir: der Körper und seine Schwächen sind nichts; aber bei Gott! der Mensch ist wirklich so wahrhaft und ewig da, wie die heiligen Dichter im geweihten Momente des Glaubens ahnden, und er wird noch zur Besonnenheit genesen, und er wird sich einst im heiligen vollwallenden Himmelsmeere des Lichtes baden!

Unten begegnete mir Minchen, welche die Harfe besuchen wollte und sich zum Umkehren bereden ließ. Wir haben uns seit einigen Tagen, ohne Rückhalt, einer gewissen Zärtlichkeit überlassen, welche gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft aus dem reinsten Wohlwollen entsprang und so innig geworden ist, als sie zwischen Personen, die sich weder lieben dürfen noch wollen, zu bestehen vermag. Es ist mir selbst oft unbegreiflich, wie dieses liebe Kind, bloß durch seine unschuldige Heiterkeit, eine so unbedingte Gewalt über mein ganzes Wesen hat erlangen können! Auch jetzt jagten uns liebliche Wechselscherze sehr bald wieder in die Stimmung zweier spielenden Kinder hinüber. Wir belauschten den Gesang der Vögel am kleinen Eichenwald im Thale, worin mehr als zwanzig Finken ihre Wettgesänge einander zuschmetterten. Ich mußte wieder über Minchens feinen und tiefen Beobachtungsgeist erstaunen, mit dem sie den kleinsten Wundern der schönen Natur nachspähet, ohne über diese in der gewöhnlichen blühenden Ekstase empfindelnder Frauen und anderer Fremdlinge in der Natur eher auszubrechen, als bis ihr gefühlvolles Herz wirklich überfüllt ist. Ich meines Theils, als ein ausgemachter Freund von Theorieen, erläuterte ihr bei dieser Gelegenheit meine Theorie vom Gesange dieses eigensinnigen Vogels, die ich jetzt bei den hiesigen Vo-

gelstellern vollends berichtigt habe, und auch dir mittheilen will, damit doch, — wenn du etwa deiner lieben kleinen Auguste einen Finken kaufen willst, — meine Briefe auch von einigem Nutzen für dich sein mögen. Kaufe nur jeden Finken nach meinen Kategorieen; d. h. nimm ihn vorher erst nach Anleitung derselben zu Protokoll, und du wirst nimmermehr betrogen!

Den deutschen Finkengesang bemerken wir nämlich:

an der rohen Bestialität.	an der gemeinen Natur.	an der schönen Seele.	am Kunstgenie.
Wildes Geschrei in ganz Deutschland.	Rhön u. Thüringer Waldgesang.	Thüringer Walddoppelschlag und Harzschlag mit der tragischen Katastrophe.	Harzwalddoppelschlag mit dem Kunsttriller.
Formel: Wiwiwiwiwi Jajajajaja Dieda.	Formel: Zwickzwickzwick Zweria Jajaja Paraduzzia Gabir.	Formel: Zizerizizeri Zerösia Jajaja Sparbarazierzet.	Formel: Zizizizizizizi Jajajajajajaja Rrrrrrr Jiiiiiii Zeeeeer.

Du siehst hieraus, daß die Muse dieses seltsamen Vogels ihren Flug nordwärts nimmt. Will dir nun ein Verkäufer weiß machen, seine Finke mache z. B. das „Hochzigebir" oder „gib mir gib mir meine Gerichtsgebühr" u. s. w., so darfst du ihm nicht eher glauben, bis der Vogel dir selbst durch den Schluß der obigen zweiten Formel Stand, Namen und Vaterland erwiesen hat.

Minchen bekam Lust, mich zu einem Vogelfänger in diesem stillen Dörfchen, dessen Hütten nahe am Walde liegen, zu begleiten. Wir schlichen auf dem grünen Rasen vor seiner Wohnung herum; aber es zeigte sich Niemand, wiewohl der Backofen rauchte und die Gerüche des warmen Brodes schon umherzogen. Die Frau allein schien einheimisch, und eine ungeheure Holzbürde, die sie vielleicht vor kurzem erst nach Hause gebracht, lag noch ungeöffnet vor der Thüre, mit dem fest daran klebenden weichen Moose, das diese Arme für ihre gedrückten Schultern unter die Tragbänder gefüttert hatte. Von einer zweiten Bürde, die bereits zum Backen gebraucht war, sah man noch wenige Reste liegen — aber genug, um uns die heute schon zwei Mal getragene Last zu beweisen! Das starke und wohlgebildete, etwas blasse Weib grüßte uns jetzt aus dem Fenster und sah freundlich auf den Waldpfad hin, von dem ihre drei Kinder

eben mit dem Freudengeschrei „Er kommt, Mutter!“ herbeisprangen. So breit und kräftig auch die herkulischen Schultern meines Holzhackers waren, so müde schien doch der ganze Mann. Gott im Himmel! Alles an diesem Bilde war so matt! Der schwerbeladene Schiebkarren stand jetzt vor der Thüre, und der arme Tagelöhner hatte kaum die vornehmen Gäste mit lächelndem Seufzen bewillkommt, als ihn die Müdigkeit zum Sitzen niederzog; und nun mußte die Last, die ihn so hart gedrückt, seine zerstoßenen Glieder selbst tragen. Aber das Lächeln der müden Frau, womit sie ihm von der Stubenbank, auf der sie zu knieen schien, ihr tröstendes „Da bist du ja!“ leise zurief, gab seinen Mienen doch einen gewissen Stolz; und von diesem Augenblick an wuchs das Interesse des ganzen Gemäldes in rührender Heiterkeit mächtig empor. Zwei Knaben sprangen schon wieder aus dem Hause und jeder brachte dem Vater ein Stück schwarzen Speckkuchen, das ältere Mädchen aber reichte ihm ein vollgefülltes Fläschchen Branntwein. Jedes Kind hielt dabei sein eignes Stück Kuchen bereit. Alles biß nun fröhlich an, und auch die Mutter schien erst jetzt den ersten Bissen der vertheilten Kost zu genießen. Der Vater nahm aus der Hand des kleinsten Lieblinges zuerst sein Stück an, nippte nur ein wenig aus der Flasche, und schickte

diese sogleich der Mutter ans Fenster hin. Das gute Weib richtete sich lang empor, und trank, indem sie den Mann mit sichtbarer Freude anlachte. Gewiß, sie hatte lange keinen Branntwein getrunken! Auch Minchen schien dieß aus ihren Blicken zu errathen. Ich sah sie eine rasche Bewegung mit der Hand nach ihrer Börse machen und zu der Frau ins Haus laufen. Bald kam sie, ein Stück Kuchen in der Hand, mit glänzenden Augen wieder heraus und mischte sich unter die Kinder, während das Weib dem ahnenden Manne vom Fenster her einen Blick gab, der ein großes Glück verkündigte und mir im Herzen wohlthat. Der stärkere und leichtere Theil meiner Gesellschaft, die Kinder, Minchen und die Vögel, schrie jezt laut auf. Denn nicht nur vor und hinter den Fenstern hingen die schönsten und lustigsten Singvögel, sondern auch über der niedrigen Thüre zwitscherte es in den Nestern, und die Schwalben, diese werthen Gäste, die der Landmann unter seinem gastfreien Dache immer heilig hält und hegt, flogen schwirrend aus und ein; auch hatte der erfrischte Vater sich endlich bewegen lassen, die an seinem erbeuteten Leseholz befestigten Säckchen mit den heute eingefangenen Vögeln vorsichtig zu öffnen, worüber alles in große Freude gerieth, selbst die herzukommende Mutter nicht ausgenommen, die ihren Mann freundlich ei-

nen Vogelnarren schalt. Aber der Mann mußte sein Holz noch spalten, denn morgen ist Sonntag. Das sanfte Weib durfte nicht reden, als wir schieden, aber sie hatte Thränen in den Augen. Arme Menschheit, wann bricht dein ewiger Sonntag an!

Doch nein, gutes, ehrliches Paar! ich habe Euch heute in einer Stunde gesehen, wo Ihr, auch ohne Minchens Gabe, glücklich waret! In Euern Thränen sah ich doch Euer Glück still zum Schöpfer aufschimmern. Gott gebe Euch einen frohen Sonnabend; und morgen dürft Ihr einmal schlummern, — ja fortschlummern, bis die Sonne aufgeht! August, ich wollte, Minchen hätte ihnen erst morgen gegeben, denn heute hatte schon die Armuth ihre Herzen mit dem Reichthume des Himmels erfüllt! O, Ihr Reichen, wie ohnmächtig, wie arm seid Ihr doch! Ausbessern könnt Ihr, helfen höchstens, — geben fast nie!

Als wir uns trennten, sagte Minchen: „In einigen Tagen erwarte ich meine Freundin Klothilde." Ich vermochte hierauf kein Wort zu erwiedern; denn, Bruder, es überlief mich kalt. Ich habe ein solches Weib nie gekannt. Aber, warum denke ich mir bei diesem Namen immer einen andern? Und, woher diese Schauder in den Tiefen meines Lebens?

Gute Nacht, mein Freund.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Genius Ernst Wagner's Gedanken, Fragmente, Briefe : gewählt aus seinen sä
mmtlichen Werken

Bd.: Zweiter Theil

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1206#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827461-4